Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 30. Nebra, Mittwoch, 14. April 1915. 28. Jahrgang.

Der Kampf um Konstantinopel.

Winston Churchill teilt mit seinem Freunde Joffre, dem französischen Generalissimus, das tragische Geschick, ein schlechter Prophet zu sein. Vielleicht ist das nicht einmal tragisch, sondern komisch; denn man muß nicht unbedingt immer voraussagen wollen, wie sich Ereignisse und Dinge gestalten werden, deren Entwicklung von mancherlei unberechenbaren Umständen abhängig ist. Herr Churchill aber und Herr Joffre reden immer darauf los. Der eine will die deutsche Flotte aus ihren Mauselöchern ausgraben, alle deutschen Kriegsschiffe zerstören und die Küstenstädte einäschern, der andere aber macht sich zu Lande auf und wirft mit gezücktem Schwert die deutschen Truppen aus Nordfrankreich und Flandern, um dann endlich den langersehnten Stoß gegen das Herz Deutschlands zu führen, den nach Poincarés Ankündigung vom 3. September 1914 damals sich vorgenommen hatten.

Es klingt alles sehr gut! Nur daß die Dinge mit dem Munde allein nicht zu bewältigen sind. Das haben jetzt Herr Joffre zwischen Maas und Mosel und Herr Churchill vor den Dardanellen erfahren. Da hatte man, um endlich die Neutralen aus ihrer abwartenden Ruhe aufzuschrecken, ein feines Plänchen in London ausgeheckt. Schnell ein paar Kanonenschiffe auf die Befestigungen der Engen, damit alle Welt aufhorcht, und dann eine Siegesnachricht durch Reuter. Es schien alles sorglam vorbereitet. Ein starkes französisch-englisches Geschwader, dem viele Schlachtschiffe beigegeben waren, führte den Angriff aus. Dieser erfolgte auf Grund der eingehenden Mitteilungen, die von der früheren englischen Marinemission in Konstantinopel herrührten: man rechnete in Konstantinopel darauf, daß man rasch und durchschlagenden Erfolg. Am 19. Februar fand das erste Bombardement der Dardanellen-Forts statt (die erste Beschießung vom 3. November vorigen Jahres war bedeutungslos), beschränkte sich aber auf die verdateten schwachen Außenwerke. Der letzte, mit starken Kräften unternommene Angriff vom 18. März führte zu einer Niederlage. Er endete mit dem Verlust von zwei englischen und zwei französischen Panzern und der schweren Beschädigung der andern Schiffe.

Herr Churchill war das erstaunt. Nun aber einmal die englische Flotte, die unüberwindliche, in Tätigkeit getreten war, mußte doch unter allen Umständen etwas erreicht werden, ehe noch die Neutralen einsahen, daß der Sultan in Konstantinopel niemals weniger in Gefahr war als durch den englisch-französischen Angriff. Man beschloß also einen gleichzeitigen Angriff zu Wasser und zu Lande. Von vornherein war man sich darüber klar, daß starke Kräfte dazu gehörten. Woher aber nehmen? Frankreich hatte zwar — nach Zusammenlesung alles Verfügbaren — auf der Insel Tenedos 30–40 000 Mann zusammengebracht, sie genügten aber nicht. So wandte man sich denn mit einem letzten Angebot an Griechenland. Ein fetter Happen von Klein-Asien sollte die Entschädigung sein.

Indessen der griechische Generalstab war nicht von dem günstigen Ausgang der Sache zu überzeugen, zumal er noch immer nicht an den Sieg des Dreiverbandes auf den Schlachtfeldern in Frankreich, Flandern, Polen und Galizien glaubt. Die Hoffnung, Griechenland in das Abenteuer zu verwickeln, wurde durch das energische Eingreifen König Konstantins vereitelt. Damit wurde der Plan der Verbündeten gegenstandslos. Weder England noch Frankreich sind imstande, weitere Truppen heranzuschaffen. Es scheinen darüber zwischen den Verbündeten Streitigkeiten ausgebrochen zu sein. Frankreich hat keine Lust, weitere Truppen in einen hoffnungslosen Kampf einzusetzen, und hat die vorhandenen bereits nach Ägypten zurückgezogen, angeblich um sie dort für spätere Operationen bereit zu halten. Es bleibt also noch die Hoffnung auf Rußland. Aber auch das Zarenreich wird schwerlich die Kräfte aufbringen können, eine Landungsarmee über das Schwarze Meer heranzubringen, oder aber den Durchzug durch Bulgarien zu erzwingen.

Man kann somit schon heute den Angriff auf Konstantinopel als gescheitert ansehen. Herr Churchill, dem daran lag, den verblassenden Lorbeer seiner unüberwindlichen meerbeherrschenden Flotte ein wenig aufzufrischen, wird sicher noch einmal sichtbeten lassen; aber auch das wird ungefährlich bleiben. Man hat sich eben in London gründlich in den politischen und militärischen Verhältnissen der Türkei getäuscht. Admiral Limpus an der Spitze der samoten englischen Marinemission glaubte alles getan zu haben, um die Türkei wehrlos zu machen, und nun findet man, daß deutscher Fleiß, deutsche Tüchtigkeit und türkischer Mut sich einen, um den hinterlistigen Gegner aufs Haupt zu schlagen. Es wird nach dem Kriege ein interessantes Kapitel sein, das davon berichtet, wie die Dardanellen zur Verteidigung hergerichtet wurden.

Der Traum ist aus. Die Verbündeten haben keine Hoffnung, mit eignen Kräften das mit so großem Aufwand und so riesiger Reklame ins Werk gesetzte Unternehmen durchzuführen. Sie müßten noch viel stärkere und wertvollere Schiffe einsetzen, um sich endlich an den gefährlichen Stellen im Innern der Dardanellen von der Aussichtslosigkeit ihres Beginnens zu überzeugen. Und auf dem Landwege? Sie fordern einander auf, Truppen heranzuschaffen; inzwischen aber steht, wohlgerüstet und diszipliniert rundherum die kampfrohe türkische Armee, nicht von 1912, sondern eine von neuem Geiste erfüllte, in dem Gedanken erstarkte, daß dieser Kampf über das Schicksal der Türkei entscheidet. Konstantinopel ist nicht in Gefahr. Der Dreiverband kann uns — und darauf kommt es ja doch wohl an! — den Weg nach Asien über Konstantinopel nicht verrammeln.

Wächter.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Neue Erfolge der deutschen U-Boote.

Wenn die englische Regierung geglaubt hat, durch die Drohung, etwa in ihre Hände fallende Angehörige deutscher Unterseeboote nicht als Kriegsgefangene zu behandeln, unsere U-Boote einzuschüchtern, so hat sie sich getäuscht. Immer kühner und wagemutiger werden unsre blauen Jungen, immer weiter erstrecken sich ihre Fahrten, um den grausamen Gegner aufzusuchen. So ist jetzt wieder ein englischer Dampfer von einem deutschen U-Boot in der Nähe der spanischen Küste versenkt worden. Mit jedem Tage fühlt man in England den eisernen Ring enger werden. Man wird bald noch deutlicher sehen, daß Deutschland entschlossen ist, durchzuhalten bis zum endgültigen Siege.

Ein neues Kampfmittel der Deutschen.

Wie aus dem Haag gemeldet wird, berichtet der berühmte Augenzeuge der „Times" im englischen Hauptquartier, man habe ein neues Kampfmittel der Deutschen entdeckt, das sie in Argonnerwalde, wo die Laufgräben besonders nahe aneinanderrückt seien, zur Anwendung bringen. Es handele sich um unter starkem Druck aus Stahlzylindern gepreßtes Öl und Erstickungsgas.

Solche oder ähnliche Kampfmittel sind bekanntlich nach den Berichten des deutschen Generalstabes wiederholt von den Franzosen angewandt worden.

Ungeheure englische Verluste.

In einer Rede, die der Erzbischof von York vor einigen Tagen in Hull hielt, äußerte er, daß der Tod noch nie, auch sogar bei den Pestepidemien und Seuchen im Mittelalter, so viel Opfer gefordert hat, als gerade in diesem Kriege. England hat sehr schwer an menschlichen Verlusten leiden müssen. Von einer Infanterie-Division mit 400 Offizieren, die neulich von England nach dem Festlande abging, sind nur noch 44 Offiziere übriggeblieben, und von 12 000 gemeinen Soldaten nur noch 2330 Mann. Von einem der tapfersten englischen Regimenter mit 40 Offizieren und 1200 Mann Soldaten sind nur ein Offizier und 300 Mann am Leben.

*

Vor den Dardanellen.

Noch immer herrscht vor den Dardanellen vollkommene Ruhe, obwohl das stürmische Wetter, das angeblich kriegerische Maßnahmen der Verbündeten hinderte, längst aufgehört hat. Offenbar sind immer noch nicht genügend Streitkräfte verfügbar. Wie römische Blätter melden, befinden sich die auf Lemnos zurückgebliebenen englisch-französischen Truppen in trauriger Verfassung. Sie seien nicht nur ganz schlecht ausgerüstet und organisiert, sondern auch **völlig entmutigt.** Die Bewaffnung des aus allen möglichen Rassen und Völkern zusammengesetzten Korps bestehe zum Teil aus Gewehren ältester Modelle. Die Zahl der bei dem Dardanellenangriff beschädigten Schiffe betrage zwölf, von denen acht für jede weitere Teilnahme am Kampf unbrauchbar seien. Drei Panzerschiffe sowie mehrere Torpedoboote wurden zur Reparatur nach Malta geschickt. — Es verlautet auch, daß ein Teil der in Ägypten stationierten indischen Truppen nach Indien zurückgekehrt sei. Eine Division der bei Lemnos zusammengezogenen europäischen Truppen habe den Platz der indischen Truppen am Suezkanal eingenommen. — Im Laufe der beiden ersten türkischen Erkundungsvorstöße zum Suezkanal entwichen mehr als 500 indische Soldaten mit ihren Waffen, wovon 30 nach Konstantinopel, die übrigen nach Damaskus gebracht wurden. Seither ist die Zahl der indischen Überläufer sehr gestiegen. Die englischen Verhinderungsmaßregeln blieben unwirksam.

*

Der türkische Vorstoß nach Ägypten.

Wie englische Blätter aus Kairo melden, sind am Suezkanal (bei Kantara) erneut türkische Kavalleriepatrouillen aufgetaucht. Es zeigt sich also jetzt, daß die Engländer zu früh triumphierten, als sie behaupteten, die Türken hätten den Vorstoß nach Ägypten aufgegeben, seitdem den Dardanellen Gefahr droht. Man glaubt eben in Konstantinopel einfach nicht an diese Gefahr. Deshalb werden alle weiteren Kriegspläne mit größter Energie, aber ohne Überstürzung, um einen Erfolg zu verbürgen, durchgeführt.

Vergeltung!

Die Behandlung unsrer U-Bootsbesatzungen.

Wie Londoner Blätter ausweisen, hat das Auswärtige Amt in London durch die Presse einen Notenwechsel bekannt gegeben, der zwischen ihm und der amerikanischen Botschaft in Sachen der Behandlung gefangenen Mannschaften von unseren U-Booten stattgefunden hat. Die amerikanische Botschaft hatte eine Anfrage des deutschen Auswärtigen Amtes übermittelt, die sich erkundigte, ob die Zeitungsberichte über die Absicht der englischen Admiralität auf Wahrheit beruhten, die gefangenen Mannschaften deutscher Unterseeboote nicht als Kriegsgefangene zu behandeln; insbesondere den Offizieren nicht die Vorteile ihres Ranges zuzubilligen. Sollte dies der Fall sein, so legte die deutsche Regierung den schärfsten Protest gegen diese Handlungsweise ein, „und es sollte kein Zweifel bleiben, daß für jedes Mitglied der Bemannung von Unterseebooten, das zum Gefangenen gemacht wird, ein Offizier der englischen Armee, der als Kriegsgefangener in Deutschland gehalten wird, eine entsprechend härtere Behandlung erfahren werde".

Das Londoner Auswärtige Amt hat geantwortet, daß „die Offiziere und Mannschaften, die von den deutschen Unterseebooten „U 8" und „U 12" gerettet wurden, in die Marinegefängnisse verbracht worden sind, angesichts der Notwendigkeit, sie von anderen Kriegsgefangenen zu trennen". Sir Edward Grey hat die Stirn gehabt, hinzuzufügen, daß sie dort besser ernährt und gekleidet würden als gegenwärtig englische Kriegsgefangene von gleichem Rang in Deutschland. Die Begründung der Maßnahme lautet wörtlich:

„Da die Bemannungen der beiden fraglichen deutschen Unterseeboote, bevor sie aus dem Wasser aufgefischt wurden, damit beschäftigt waren, unbewaffnete englische und neutrale (!) Handelsschiffe zu versenken und mit kühler Überlegung Nichtkombattanten zu töten, so können sie nicht als ehrenhafte Gegner angesehen werden, sondern eher als Leute, die auf Befehl ihrer Regierung Taten begangen haben, die Verbrechen gegen das Völkerrecht sind und im Widerspruch mit der allgemeinen Menschlichkeit stehen."

Der Schlußabsatz der englischen Note fügt hinzu, daß während des gegenwärtigen Krieges mehr als 1000 Offiziere und Mannschaften der deutschen Flotte von der englischen Marine, „manchmal unter Mißachtung der Gefahr für die Retter und manchmal unter Schädigung von englischen Marineoperationen," gerettet worden seien, während kein Fall vorgekommen sei, in dem irgendein Offizier oder Mann von der englischen Flotte von den Deutschen gerettet worden wäre. Sollte diese letzte Angabe stimmen, was ja die deutsche Marineverwaltung leicht nachprüfen kann, so würden dafür jedenfalls die Verhältnisse verantwortlich zu machen sein und nicht die Gesinnung der deutschen Seeleute. Diese haben ihre humane Gesinnung oft genug bewiesen, indem sie um des Lebens der Passagiere willen nicht nur feindliche Schiffe geschont, sondern sich selber, und zwar gerade die U-Bootsbesatzungen, ernsten Gefahren ausgesetzt haben. Wie es aber mit der Gesinnung der englischen Marine bestellt ist, zeigt am deutlichsten ihr völkerwidriges Verhalten gegen Lazarettschiffe, deren eines sie gleich in dem ersten Gefecht bei Helgoland nicht als solches respektierte. Über die Ehrenhaftigkeit unserer Unterseebootoffiziere werden wir natürlich weder mit britischen noch mit sonstigen ausländischen Stellen verhandeln. Dem schärfsten Protest, den unsere Regierung sofort gegen diese Anmaßung erhoben hat, muß nun, da er wirkungslos geblieben ist, die Tat auf dem Fuße folgen. Wenn die Mannschaften und Offiziere unserer Unterseeboote in die Gefängnisse gebracht werden, so ist das ein so unverschämtes und entwürdigendes Verfahren, daß die in unsern Händen befindlichen englischen Gefangenen es schwer werden büßen. Aber wieder ist es England, daß den Anlaß zur Verschärfung der Kriegführung gegeben hat. Dasselbe England, das angeblich immer für eine Milderung der unvermeidlichen Härten des Krieges eingetreten ist. An der Fortsetzung unseres U-Bootkrieges wird Englands Verhalten nichts ändern.

Amerika gegen England.

Endlich beginnt die amerikanische Presse einzusehen, daß die Englandfreundschaft ein Ende haben müsse, und selbst Blätter, die sich bisher deutschfeindlich zeigten, erklären sich jetzt gegen die Anmaßung Englands. Einige Blätter erheben entrüstete Anklagen gegen Englands Absicht, Deutschland auf weite Entfernung zu blockieren. Andere sprechen von internationalen Schikanen und bezeichnen das Vorgehen Englands als eine neue Art der Seeräuberei. Wenn die englische Blockade Tatsache werde, verliere Amerika allein an Einfuhrzöllen gegen 100 000 Dollar täglich.

Das in New York erscheinende Blatt ‚American' sagt: Es steht uns frei, in derselben Weise aufzutreten wie unsere Vorväter. Wir können uns dem Befehle einer fremden Macht unterwerfen und zulassen, daß unser neutraler Handel und unsere Flagge beleidigt, herabgewürdigt, ihrem Mißbrauch durch fremde Schiffe in den Augen der spottenden Welt verächtlich gemacht wird, oder wir können der Macht, die den Handel unter amerikanischer Flagge belästigt, den Krieg erklären, wie es unsere Väter taten. Wir können den ganzen Handel mit Europa aufhalten, so daß die europäischen Armeen den Krieg satt bekommen, oder wir können mit allen Völkern den Handelsverkehr abbrechen, die sich weigern, die Rechte unseres neutralen Handels anzuerkennen. Eine dieser Methoden muß befolgt werden. Wenn wir uns zu keiner aktiven Methode des Widerstandes entschließen, müssen wir bei der ersten Methode bleiben, uns in Staub und Erniedrigung beugen.

Die ‚Washington Post' kann in der Absicht Englands, Deutschland auszuhungern, nur einen riesigen Fehler erblicken. Die Amerikaner könnten nicht dulden, daß ihr Handel vernichtet würde. Wenn nichts anderes helfe, fangen sie nötigenfalls den Krieg an. ‚New York World' führt aus, wenn England, das allezeit stolz auf seine Seemacht war, bereit wäre, seine Seemacht kräftig zu benützen, würde es Deutschland blockieren, nicht den Handel neutraler Länder. Wenn sich England weigere, die deutsche Küste zu blockieren und dadurch wahrscheinlich ein Seegefecht herbeizuführen, könne es zu seiner Entschuldigung nur anführen, daß seit dem Bestehen der Unterseeboote Blockadeoperationen zu gefährlich sind.

Das ist eine sehr deutliche Sprache; es fragt sich nur, ob sie deutlich genug sein wird, um die Regierung zu einem energischen Vorgehen zu veranlassen. Mit papiernen Protesten kommt man England nicht bei. Amerika aber hat, ohne den Krieg zu erklären, das Mittel in der Hand, England zur Achtung neutralen Eigentums zu zwingen. Es braucht sich nur an die Spitze einer Bewegung aller Neutralen zu stellen — und zugleich die Waffenausfuhr zu verbieten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Deutschland hat an die Ver. Staaten eine Note gerichtet, in der es sich beklagt, daß die Vorstellungen Amerikas an die Verbündeten bezüglich der Zufuhr von Lebensmitteln für die bürgerliche Bevölkerung der kriegführenden Länder keine Wirkung erzielt hätten. Amerika lege auf dieses Recht lange nicht so viel Nachdruck wie auf das Recht, den Verbündeten Waffen zu liefern. Die Note dringt darauf, daß die Ver. Staaten die Neutralität sorgfältiger einhalten mögen.

Frankreich.

* In der französischen Parlamentskommission für auswärtige Angelegenheiten wurde die Frage aufgeworfen, ob das eine Gemeinsamkeit des Friedensschlusses voraussehende Dreiverbands-Über-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150414-10/fragment/page=0001

einkommen unverändert fortbesteht. Die Veranlassung zu der Debatte war die Mitteilung auswärtiger Blätter, daß jede Dreiverbandsmacht kraft neuer Bestimmungen berechtigt sein solle, für eigene Rechnung Friedensverhandlungen anzubahnen, mit der einzigen Verpflichtung, vor deren Abschluß die Zustimmung der beiden anderen Mächte einzuholen. Delcassé wird zum geeigneten Zeitpunkt antworten.

England.

* Der Kongreß der englischen unabhängigen Arbeiterpartei in Norwich hat sein Ende erreicht. Der wichtigste, mit Stimmeneinheit angenommene Beschluß vom letzten Tage fordert, wie das „Hamb. Fremdenblatt" meldet, von der Regierung, daß sie sofort die Bedingungen bekanntgebe, unter denen sie über den Frieden zu unterhandeln bereit sei. Ferner wurde beschlossen, daß die Partei sich mit den Sozialisten anderer Länder, auch der feindlichen, in Verbindung setzen soll. Über die Beteiligung der Arbeiterpartei und selbst zweier Mitglieder der unabhängigen Arbeiterpartei an der Werbearbeit sprach der Kongreß seine Mißbilligung aus.

Italien.

* Der Papst hat dem amerikanischen Schriftsteller Wiegand eine Unterredung gewährt, in der er sich über den Krieg aussprach. Er sagte dabei wörtlich: „Senden Sie dem amerikanischen Volk und der Presse meinen Gruß und Segen und übermitteln Sie diesem edlen Volk meinen einzigen Wunsch: Arbeitet unablässig und unentgeltlich für den Frieden, auf daß diesem entsetzlichen Blutvergießen und all seinen Schrecknissen möglichst bald ein Ende bereitet werde. Wenn Euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, in dem das Blut vieler Hunderttausender fließt, dann kann Amerika, bei seiner Größe und seinem Einfluß, in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen. Die ganze Welt blickt auf Amerika, um zu sehen, ob es die Initiative zum Frieden ergreifen wird."

* Die Petersburger „Nowoje Wremja" erfährt von italienischer diplomatischer Seite, Italien verhandle augenblicklich wegen einer Anleihe von 100 Millionen Dollar mit den Ver. Staaten von Amerika. Die Washingtoner Regierung habe sich Italien gegenüber zur Unterstützung der Anleihe bereit erklärt, wenn Italien sich verpflichte, neutral zu bleiben.

Holland.

* Der niederländische Gesandte in London hat den Phantasiemeldungen englischer Blätter über einen angeblich bevorstehenden niederländisch-deutschen Krieg ein Ende gemacht, indem er durch das Reuter-Bureau erklären ließ, daß nichts geschehen sei, woraus ein neuer oder ein gespannter Zustand zwischen den Niederlanden und Deutschland sich ergebe. Die kriegführenden Mächte würdigten auf beiden Seiten die Art, wie die Niederlande trotz außergewöhnlicher Schwierigkeiten bis heute ihre Neutralität gewahrt hätten. Es sei keinerlei Grund anzunehmen, daß von dieser Richtlinie abgewichen werden würde.

Norwegen.

* Englische Firmen haben sich in der letzten Zeit bemüht, größere Mengen von zur Herstellung von Sprengstoffen dienenden Glyzerins zu unverhältnismäßig hohen Preisen aufzukaufen. Auf Grund ihrer dritten Neutralitätserklärung hat die norwegische Regierung infolgedessen ein allgemeines Ausfuhrverbot für rohes und raffiniertes Glyzerin erlassen.

Asien.

* Der „Times"-Korrespondent telegraphiert wie das „B. T." meldet, aus Peking, daß die jetzigen Verhandlungen zwischen der japanischen und der chinesischen Regierung hauptsächlich die mandschurische Frage betreffen, während der japanische Gesandte Hioki es gewünscht hätte, daß man zur Verhandlung von verschiedenen speziellen Forderungen überginge, von denen Japan ursprünglich die Mächte nicht unterrichtet hätte, darunter die Forderungen auf ein Vorzugsrecht in der Provinz Fukien.

* Die „Nowoje Wremja" meldet nach der „Voss. Ztg." aus Peking: Die chinesische Regierung bereitet die öffentliche Meinung darauf vor, daß die Befriedigung der japanischen Forderungen unvermeidlich ist. Offiziös wird dabei erklärt, China lehne jegliche Verantwortung für die Verletzung der Interessen anderer Mächte, besonders Englands, ab.

Vom U-Boot-Krieg.

— Der Bau des ersten Unterseekreuzers. —

Über den ersten Unterseе-Dreadnought brachte die amerikanische Fachzeitschrift „Scientific American" einen genauen Bericht, aus dem die Einzelheiten dieses bedeutsamen Projektes gut hervorgehen. Der russische Unterseekreuzer soll einen außerordentlich großen Sprung in der Weiterentwicklung des Unterseebootes bedeuten, denn sein Deplacement ist im untergetauchten Zustande etwa zehnmal so groß wie der bisherigen größten Unterseeboote.

Die Hauptabmessungen des Schiffes sind die folgenden: Länge zwischen den Loten 121,9 Meter, größte Breite 10,36 Meter, Tiefgang in ausgetauchtem Zustande 6,55 Meter, untergetaucht bis zur Oberkante des Turmes 8,99 Meter. Deplacement in ausgetauchtem Zustande 4500 Tonnen, in untergetauchtem Zustande 5400 Tonnen. Maschinenstärke der Verbrennungs-Motore 18000 Pferdestärke, Leistung der Elektromotore 4400 Pferdestärke, größte Geschwindigkeit an der Oberfläche 26 Knoten, unter Wasser 14 Knoten. Der Aktionsradius beträgt bei einer Geschwindigkeit von 11 Knoten 18500 Seemeilen, bei einer Geschwindigkeit von 21 Knoten 1250 Seemeilen und bei 25 Knoten Geschwindigkeit 730 Seemeilen. Diese Zahlen beziehen sich natürlich auf die Leistungsfähigkeit des Schiffes über dem Wasser, unter dem Wasser ist der Aktionsbereich bedeutend geringer. Hier leistet der Unterseekreuzer bei einer Geschwindigkeit von 6 Knoten 275 Seemeilen, bei 8 Knoten 154 Seemeilen, bei 10 Knoten 80 Seemeilen, bei 12 Knoten 42 Seemeilen und bei 14 Knoten 21 Seemeilen. Mit einem Ölvorrat von 800 Tonnen soll der Kreuzer von der russischen Ostseestation aus die russischen Häfen an der asiatischen Küste erreichen können.

Die Armierung ist folgendermaßen in Aussicht genommen: Es werden 36 Lancierrohre vorhanden sein, von denen 16 auf jeder Breitseite und je zwei am Bug und am Heck eingebaut werden. Der Kreuzer wird die Mitnahme von 60 langen Whitehead-Torpedos von 18 Zoll Durchmesser gestatten. Außerdem können 120 Minen an Bord genommen werden, zu deren Ausstreuung der Kreuzer eingerichtet sein wird. Die Geschützarmierung besteht aus fünf 11,9 Zentimeter-Schnellfeuergeschützen zur Abwehr von Torpedobooten. Der Unterseekreuzer wird, wo es notwendig ist, stark gepanzert sein, damit das Schiff, das wahrscheinlich zum Unterauchen mehr Zeit benötigen wird als die kleineren Unterseeboote, gegen Angriffe geschützt ist. Die einzulassende Wassermenge beträgt nämlich rund 1000 Tonnen, weshalb die Anschauung des Konstrukteurs, daß das Tauchmanöver nur drei Minuten dauern wird, zu optimistisch erscheint.

Ähnliche Pläne wurden jüngst aus Amerika gemeldet. Man wird sie aber mit großem Vorbehalt aufnehmen müssen.

(Zensiert vom Reichsmarineamt.)

Von Nah und fern.

Ein Kaiserpreis für amerikanische Sänger. Der Deutsche Kaiser stiftete für das Preiswettsingen, das der Nordöstliche Sängerbund der Ver. Staaten demnächst in Brooklyn veranstaltet, als kostbaren Preis einen großen silbernen Ehrenschild. Das in reicher Vergoldung gehaltene Werk ist etwa einen Meter groß, mit reichem Reliefschmuck in Vergoldung. Auf dem Mittelteil des Schildes ist der Gott des Gesanges, Apollo, dargestellt, die Leyer spielend.

Todesurteile gegen französische Kriegsteilnehmer. Einer Anzahl der im Darmstädter Kriegsgefangenenlager untergebrachten französischen Soldaten ist von ihren Angehörigen brieflich mitgeteilt worden, daß sie in ihrer Heimat wegen Feigheit vor dem Feinde, begangen durch Überlaufen zu den Deutschen, vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden seien. Die Angehörigen raten den Gefangenen, nach Beendigung des Krieges in Deutschland zu bleiben.

Verlegung des Sitzes des internationalen olympischen Komitees. In Lausanne fand eine Feier aus Anlaß der Verlegung des Sitzes des internationalen olympischen Komitees dorthin statt. Der Bundespräsident hieß im Namen des Bundesrates das Komitee auf dem neutralen, friedliebenden Boden der Schweizerischen Eidgenossenschaft telegraphisch willkommen.

Alkoholsucht französischer Frauen. Der französische Minister des Innern richtete ein Rundschreiben an die Präfekten, in dem er erklärte, er sei benachrichtigt worden, daß in einigen Departements Frauen von Mobilisierten einen Teil der ihnen gewährten Staatsunterstützung für alkoholische Getränke ausgaben. Die Präfekten sollten beachten, daß einem derartigen Mißbrauch gesteuert werden müsse und die gesetzlichen Vorschriften über die Trunkenheit streng anzuwenden seien.

Bestrafung belgischer Werber. Der Militärgouverneur von Brüssel veröffentlicht eine Liste der Belgier, die zu Zuchthausstrafen von 2 bis zu 12 Jahren verurteilt wurden, weil sie Militärpflichtige für die belgische Armee anwarben oder deren Übergang über die Grenze begünstigten. Diese Listen werden regelmäßig als Warnung veröffentlicht. Jetzt finden übrigens regelmäßig im okkupierten Teil Kontrollversammlungen der im militärpflichtigen Alter Stehenden statt, wodurch eine scharfe Überwachung möglich ist.

Millionenschaden durch eine Feuersbrunst. In Neapel entstand ein Hafenbrand beim Ausladen von Baumwolle. 5000 Ballen im Werte von zwei Millionen Lire sind vernichtet.

Heuschreckenplage in Ägypten. In ganz Ägypten herrscht eine Heuschreckenplage, die trotz aller Vorkehrungen zunimmt. Die Baumwollernte ist in Gefahr, vernichtet zu werden. Aus Syrien kommt die Nachricht, daß die Heuschrecken die Felder zwischen Jerusalem und El-Arisch zerstörten, und daß die Nomaden der Halbinsel Sinai nach Ägypten flüchteten.

Der Klub-Stratege.

Die „Times", die sich in diesen schweren Zeiten so recht als Lehrerin und Erzieherin der Engländer fühlt, hält ihren Landsleuten in satirischen Bildern bisweilen ihre Untugenden vor, so wie es in alter Zeit Addison in seinem berühmten Spectator getan. So entwirft sie eine Porträtzeichnung von einem in England jetzt sehr häufigen Typus, dem Klub-Strategen.

„Jeder würde ihn gern fliehen, wenn er nur könnte. Aber man kann ihm nicht entrinnen, denn er geht um wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlänge. Verkriech dich in das entfernteste Schreibzimmer, vertiefe dich in die wichtigsten Schriftstücke, du mußt den lauten Baß seiner Stimme hören, mußt erlauschen in der trüben Flut seiner Reden. „Ah, Binglen!" ruft er schon von weitem. „Nun, was habe ich Ihnen das letztemal gesagt? Jeder Narr konnte sehen, wie die Sachen gehen mußten. Aber niemand glaubte mir. Ich hatte es aus einer ganz sicheren Quelle, schon vor Wochen, erinnern Sie sich?" Binglen, der durchaus ein paar wichtige Geschäfte erledigen muß, sagt, er erinnere sich ganz genau. Aber wenn er hofft, damit loszukommen, so täuscht er sich. Unser Stratege hat ihn am Westenknopf und redet, was das Zeug halten will. Nie ist er ohne Zuhörer, und wenn er einem etwas auseinandersetzt, bildet sich bald ein Kreis um ihn.

Das Geheimnis seiner Anziehungskraft ist schwer zu entdecken. Man glaubt, daß einer, der so viel redet, doch etwas wissen muß, und da er stets seine höchsten Beziehungen und genauesten Informationen im Munde führt, so macht er schließlich Eindruck. Er kann auch alles auf die einwandfreieste wissenschaftliche Art erläutern, und mögen seine Ansichten noch so falsch, seine Erörterungen noch so tödlich langweilig sein, es ist sein Organ, das schließlich siegt, weil es die Tragweite eines modernen Feldgeschützes hat. Stets ist es die allerletzte und allerneueste Nachricht, veröffentlicht oder unveröffentlicht, die er ausposaunt. Seine Kritik macht vor nichts Halt, und allen Generalen weist er ihre Fehler haarklein nach. Selbst ruhig essen kann man nicht, sondern er verwandelt den Eßtisch plötzlich in ein Schlachtfeld; die Teller, Messer, Gabeln und Löffel müssen für seine strategischen Darstellungen herhalten, und schon ist eine Bratenschüssel zu den Befestigungen von Neuve Chapelle befördert, gegen das ein paar Löffel den Sturm eröffnen.

Selten wird man ihn mit dem Gefühl der Beruhigung und der Zuversicht verlassen. Vielmehr lauern in seinem Orakelton stets dunkle Ahnungen kommenden Unheils; immer ist etwas nicht richtig, und häufig ist das Schlimmste zu befürchten. Im Grunde seines Herzens ist er ein ganz guter Bursche, aber der Krieg ist nun einmal seine fixe Idee geworden, und man darf ihn nicht für das verantwortlich machen, was er tut und sagt. Wenn alles vorüber ist, dann wird er gewiß wieder ganz erträglich werden. Aber bis dahin steht er da als ein seltsames Nebenprodukt dieser Zeit, als das traurige Beispiel eines Menschen, der in diese unruhigen und ungewissen Tage nur noch mehr Unruhe und Ungewißheit hineinbringt."

Im deutschen Schützengraben.

Was ein Amerikaner dort sah.

Auf Einladung des deutschen Militärgouverneurs der Provinz Namur hin hat der Amerikaner F. H. Gailor zwei Tage hinter der Feuerlinie in Nordfrankreich in der Nähe von Reims verbracht und schildert nun seine Eindrücke in der „Daily Mail", die dadurch in die Lage versetzt ist, auch einmal - eine objektive Würdigung der deutschen Stellungen zu veröffentlichen. Der Amerikaner besichtigte die deutschen Artilleriestellungen, deren Feuerblitze schon weit aus der Ferne sichtbar sind, und machte bei einer Batterie Halt, in deren Nähe die feindlichen Granaten explodieren. Die Franzosen feuerten aber zu kurz, weil sie die Deutschen auf dem davor gelegenen Hügel postiert glaubten.

„Wir standen hier, horchten auf die Granaten und beobachteten die wenigen Bewegungen der deutschen Batterien. Einige Offiziere, in den Bäumen versteckt, beobachteten und telephonierten die Resultate des deutschen Feuers und zweifellos auch des französischen in die deutschen Schützengräben. Nirgends herrschte Aufregung: die ganze Szene erinnerte mich, abgesehen von dem Kanonendonner, an irgendwelche friedlichen Arbeiten, etwa an den Bau einer Eisenbahn. Nach einer Stunde, während deren nichts passierte, begann man zu verstehen, daß sogar die Kriegsaufregung eintönig werden kann und als etwas Selbstverständliches hingenommen wird.

Die Gräben erscheinen standhaft und fest genug, um viele Winter darin zu verbringen. Eine Anzahl von ihnen ist mit Beton ausgebaut, besonders in dem sumpfigen Teil nahe der Aisne, wo man drei Fuß unter dem Boden auf Wasser stößt. Manche der Gräben haben zwei Stockwerke, und an der Rückseite von vielen sind unterirdische Häuser zum Ausruhen angelegt aus Beton und mit den Gräben durch Galerien verbunden. Die Räume sind etwa sieben Fuß hoch und zehn Fuß breit, und alle Spuren der Arbeit sind durch grüne Zweige und Gebüsch so trefflich verborgen, daß sie der Aufmerksamkeit der feindlichen Flieger entgehen müssen. Bei dem Lärm und der Erschütterung können die Leute zuerst natürlich nicht schlafen, aber sie gewöhnen sich so an den Geschützdonner und werden so müde, daß sie bald dann alles andere vergessen, selbst wenn Granaten in einer Entfernung von ein paar Metern neben ihnen aufschlagen. Sie bleiben fünf Tage in den Gräben und haben dann fünf Tage Ruhe.

Im Gespräch mit den Leuten bemerkte ich bei ihnen eine seltsame Art von Fatalismus: sie sind bis jetzt glücklich durchgekommen, und so wird es auch weiter gut gehen. Man sieht

Es braut ein Ruf.

35] Erzählung von Max Arendt-Denart.

(Fortsetzung.)

Die Burschen lachten jäh auf.

„Ammenmärchen," sagte der eine leichthin, „wir wollen ihnen zeigen, was es heißt gegen uns zu konspirieren. Verraten haben uns die Bestien, sonst säßen wir heute in Stuttgart und Heidelberg."

Er schickte sich an, denn jungen Mädchen in den Saal zu folgen. Aber seine Aufmerksamkeit wurde von einem andern Vorgang abgezogen. Einer seiner Kameraden hatte auf dem Küchenschrank eine Lade entdeckt, und er hörte eben, wie es beim Schütteln darin klapperte.

Jetzt machte er sich daran, sie zu erbrechen. Da wandte der an der Tür sich um.

„Halt, Brüderlein," rief er, „da möchte ich auch dabei sein."

Amelie sah sich verzweifelt um. Das waren die Soldaten der Grande Nation, von ihnen hatte sie den großen Sieg erwartet, sie sollten die Befreier des Elsaß sein. Eine namenlose Wut erfaßte sie. Ihrer Stimme nicht mächtig, entriß sie dem Nächststehenden die Büchse und sie blitzschnell an die Wange reißend, rief sie:

„Räuber, ehrlose Räuber, wollt ihr Platz machen, wollt ihr das Haus verlassen!"

Zuerst waren die Soldaten starr vor Staunen über diese Energie eines Weibes, dann aber legte der Frechste unter ihnen ruhig die Waffe an und sagte:

„Kleine, das kann den Kopf kosten, noch sind wir Herren hier."

Ein Schuß dröhnte durch den engen Raum, der Soldat lag in seinem Blute, im selben Augenblick aber ward die Hoftür aufgerissen und ein Offizier stürmte herein.

Ein kurzer Befehl. Die Soldaten standen stramm.

„Legen Sie die Waffe nieder," wandte sich der Offizier an Amelie.

Sie blickte ihn an, ein Ausruf des Erstaunens entschlüpfte ihren Lippen.

„Marquis d'Alembert," rief sie, „sie kommen zur rechten Zeit. Diese Soldaten haben hier plündern wollen."

Der Marquis näherte sich ihr, so daß die Mannschaften ihn nicht hören konnten.

„Schweigen Sie," bat er, „alles ist verloren, wenn wir sie nicht gewähren lassen."

Da stieß sie einen Schrei aus, in dem all ihre Enttäuschung, all ihre Verachtung klang.

„Oh, ihr Feiglinge, ihr elenden Feiglinge, die ihr Krieg mit Wehrlosen führt, die ihr nur zu siegen versteht, wenn der Verrat euch die Wege ebnet."

Sie waren jetzt ganz allein in dem Raum, denn die Soldaten hatten sich hinausgeschlichen auf den Hof, von wo jetzt ein mörderisches Feuer hereindrang.

„Amelie, Sie sind außer sich, ich beschwöre Sie, hören Sie mich an. Folgen Sie mir jetzt, jeder Augenblick kann Gefahr bringen. Ich habe bereits Befehl geben müssen, das Lazarett zu räumen."

Aber Amelie rührte sich nicht. Sie starrte den Sprecher an, dem bei ihrem Anblick ganz unheimlich wurde.

„Amelie," bat er noch einmal. „Wir können uns hier nicht halten. Wollen Sie in die Hände dieser Deutschen fallen?"

„Feiglinge, elende Feiglinge," flüsterte sie wie irre vor sich hin.

Aber er gab die Hoffnung noch nicht auf.

„Amelie, wir sind in unmittelbarer Nähe der Grenze, der General Curé mit Ihrem Vater warten auf mich mit einem Automobil am Tor. Kommen Sie."

Da wachte das schöne Weib aus seinem Sinnen auf.

„Niemals!" rief sie, „niemals will ich mit euch je wieder irgendwelche Gemeinschaft haben. Elende seid ihr, erbärmliche Feiglinge, die aus dem Hinterhalt Krieg führen und nach Art der Beutelschneider, pfui!"

„Ihren Degen!" befahl da plötzlich eine Stimme von der Tür her.

Blitzschnell wandte sich der Offizier um und erhob den Revolver.

Ihm gegenüber stand Edwin von Carsten, den Degen in der Hand. Ehe aber der Marquis abdrücken konnte, ehe auch Edwin die Gefahr erkannt hatte, in der er schwebte, zerriß ein Schuß die atemlose Stille, die hier einen Augenblick geherrscht hatte — schwer getroffen sank François zu Boden.

Hochaufgerichtet stand Amelie im Türrahmen.

„Ich denke, wir sind quitt, Herr von Carsten," sagte sie, „was jetzt aus mir wird, was aus allen wird, ist mir gleichgültig."

Ehe Edwin ein Wort erwidern konnte, wandte sie sich in den Saal zurück, aus dem kurz darauf ein paar Sanitätssoldaten kamen, um den verwundeten Offizier zu verbinden.

Der Hohenlindower stand wie betäubt, dann aber riß ihn das Gewehrfeuer, das mit unverminderter Heftigkeit von jenseits der Straße und aus dem Garten hörbar war, aus seinen Gedanken. Er hatte jetzt keine Zeit, den seltsamen Zusammenhängen nachzuspüren, die Amelie d'Estrée noch einmal in seinen Weg geführt hatten. Draußen wogte der Kampf gegen die Übermacht. Da brauchte man auch ihn.

* * *

Es hatte schwere Mühe und ungeheure Opfer gekostet, das Maschinengewehr bei Vater Lommert außer Gefecht zu setzen, und wie hier, so waren fast an jeder Straßenecke, hinter jedem Briefkasten, auf Treppen, in Hauseingängen Maschinengewehre postiert geweien. Am Lazarett war der Kampf am heftesten gewesen. Dort hatte eine ganze Abteilung gestanden und zwei Stunden lang ununterbrochen auf die beiden Kompagnien gefeuert, die aus dem Straßenkampfe in die Stadt kommend, die feindlichen Streitkräfte bis zu diesem Platze zurückgeworfen hatten.

Aber da waren vorn an der Spitze zwei, die den Tod zu suchen schienen und die er zu verschmähen schien. Wo immer die Feinde am dichtesten standen, wo der Kugelregen unaufhörlich prasselte, wo auch die Beherztesten einen Augenblick wankten, die beiden griffen tollkühn an, bald schossen sie, bald fochten sie mit dem Bajonett — unaufhaltsam — ohne rück- oder vorwärts zu schauen, und neben ihnen war ein Husarenleutnant, der nach dem Kampfe vor Vater Lommerts Haus sich zu ihnen, zu jenen Landsleuten gesunden hatte und der nun auch mit ihnen am Tore stand, das allen Anstrengungen Trotz zu bieten schien.

Die Hand notdürftig verbunden, die den Säbel

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150414-10/fragment/page=0002

und fühlt überall den Geist wie bei einem großen Wettspiel, die Spannung beim Fußball, ins Tausendfache vergrößert. Diese Leute schienen sich alle so gleich. Ich habe keine Erinnerung an eine einzelne Persönlichkeit. Das „System" und die Arbeit haben aus ihnen einen Typus gemacht nicht nur in ihrer Kleidung, sondern auch in ihren Gesichtszügen. Ihre Antworten auf die gewöhnlichen Fragen sind alle dieselben. Drei Punkte werden betont: Deutschland ist im Recht und wird gewinnen; England ist im Unrecht und wird unterliegen; wir hassen England, weil wir in Religion, Sitte und Anschauung verwandt sind und es also ein Krieg zwischen verwandten Rassen ist. Überall hört man Geschichten von der Grausamkeit und Unehrlichkeit im Kämpfen, die in englischen Blättern erschienen sind, freilich dort von den Deutschen erzählt, wie sie hier von den Engländern berichtet werden. Die Geschichten waren dieselben und ebenso abgedroschen wie die meisten, die in England im Umlauf sind.

Die Anlagen der Betonhäuser zum Ausruhen waren sehr interessant. Viele von ihnen haben Möbel, die aus Bäumen gemacht sind, „um uns damit zu vergnügen und die Zeit zu vertreiben". Die Anlagen sind für Offiziere und Mannschaften dieselben. Das Licht ist schlecht und die Ventilation nicht immer die beste, aber sie sind in bezug auf die sanitären Verhältnisse äußerst sorgfältig angelegt und haben überall telephonische Verbindungen. Ein Offizier beschrieb mir das Leben als ganz normal; ein anderer, der mir von einem aus einem nahegelegenen Schloß geborgten Bett im Stil Ludwigs XIV., dem Stolz des Regiments, erzählte, sagte: „Oh, wir sind Höhlenbewohner, aber wir besitzen so manchen Luxus mindestens aus dem 19. Jahrhundert." Der Platzkommandant von Rethel zeigte mir einen Brief von einem Freunde, der um „einige Lehnstühle und ein Piano für sein Schützengrabenhaus" bat, und fügte hinzu: „Ich höre, daß sie an der Yser Musik haben, aber die Franzosen sind uns hier zu nahe."

Alles, was ich von dem deutschen Roten Kreuz sah, machte mir den Eindruck, daß es gut und wirksam organisiert ist. Wir sahen einen Roten Kreuz-Zug von 32 völlig ausgerüsteten Wagen. Die Wagen sind besonders mit offenen Korridoren gebaut, sodaß die Krankenbahren auf Gummirädern von einem Wagen zum andern gerollt werden können. Es gibt einen Operationswagen, der für die schwierigsten und gefährlichsten Fälle mit allem Nötigen versehen ist. Als wir den Zug in Rethel besichtigten, hatte er auf seinem Wege nach Deutschland Halt gemacht zu einer Gehirnoperation bei einem Schwerverwundeten."

Volkswirtschaftliches.

Ein Brot ohne Roggen und Weizenmehl. Die Stadtverwaltung von Köln hat sich neuerdings um die Herstellung einer neuen, aus Mais, Reis und Gerste, ohne Roggen- und Weizenmehl hergestellten Brotsorte bemüht, die namentlich zur Versorgung derjenigen Bewohner dienen soll, die mit dem gesetzlichen Quantum von 250 Gramm täglich nicht auskommen. Das neue Brot soll im Preise dem Feinbrot gleichgestellt werden, drei Pfund schwer sein und 75 Pfennig kosten. Nach ärztlichem Urteil soll es sehr gut bekömmlich und durchaus nahrhaft sein.

Vermischtes.

Amerikanische Zeitungsglossen zum Krieg. Daß die amerikanische Presse sich weidlich über die deutschen Feinde lustig macht, ist allbekannt. Nachstehend geben wir wieder einige köstliche Proben amerikanischer Lesefrüchte: Wegen schlechter Witterung mußte die Flotte der Verbündeten einstweilen das Bombardement auf die Dardanellen-Forts einstellen. Da werden wir den Verbündeten außer dem Kriegsmaterial noch einen gehörigen Posten Regenschirme senden müssen. („New York Journal.") — Die Versuche der Russen, den Übergang über den Bobr zu forcieren, scheinen buchstäblich ins Wasser gefallen zu sein. („German Prey, Seattle.") — Die französische Regierung hat fünfhunderttausend Schiffsladungen Sand bestellt . . . der soll wohl dem französischen Volke in die Augen gestreut werden? („Milwaukee Sentinel.")

Das duftende Kraut.

Historische Bismarck-Zigarren.

Fürst Bismarck hat einmal das Rauchen ein großes Beruhigungsmittel genannt: „Wer kann denn zornig und heftig werden mit der Pfeife oder Zigarre in der Hand, das wirkt ja lächerlich." So spielt denn auch das Rauchen in seinem Leben eine Rolle zur Dämpfung und Mäßigung dieses vulkanischen Temperaments, und in so manchem wichtigen Augenblick bald heiterer, bald tragischer Art steht die Zigarre im Mittelpunkt.

Von der berühmten Frankfurter Zigarrenwahren. Der Sachse Nostitz hatte ohne Zweifel auch große Lust dazu, aber wohl noch keine Erlaubnis von seinem Minister. Als er aber das nächstemal sah, daß der Hannoraner Bothmer sich eine genehmigte, muß er, der eifrig österreichisch war, sich mit Rechberg verständigt haben, denn er zog jetzt ebenfalls vom Leder und dampfte. Nun waren noch die Württemberger von Reinhard und der Darmstädter von Münch-Bellinghausen übrig, und die rauchten überhaupt nicht. Aber die Ehre und Bedeutung ihrer Staaten erforderten es gebieterisch, und so langte richtig das folgendemal der Württemberger eine Zigarre heraus, ich sehe ihn noch damit, es war ein langes, dünnes, hellgelbes Ding, Couleur Roggenstroh — und rauchte ja noch eine kostbare Zigarre! Die rauchte ich ihm an und steckte sie ihm zwischen die Zähne! . . . das dankbare Lächeln des Unglücklichen hätten Sie sehen sollen . . ., so köstlich hat mir noch keine Zigarre geschmeckt, als diese, die ich — nicht rauchte!"

Durch eine Zigarre rettete der Kanzler die Situation bei einem Vorfall während des Einzuges in Paris. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, wenigstens ein Stück mit den einmarschierenden Truppen nach Paris hineinzureiten. Die Leute am Tore erkannten ihn; ein Blusenmann trat mit den Worten auf ihn zu: „Du bist eine berühmte Kanaille;" auch die andern blickten finster und drohend drein. „Ich kannte aber meine Leute," erzählte Bismarck später diese Komödie, die Bismarck inszenierte, hat er selber erzählt. „Ich kam zu Thun (dem österreichischen Bundestagsgesandten), als er arbeitete und dazu rauchte. Er bat mich, einen Augenblick zu verzeihen. Ich wartete eine Weile; als es mir aber zu lange wurde und er mir keine Zigarre anbot, nahm ich mir eine und bat ihn um Feuer, das er mir mit etwas verwundertem Gesichte auch gab. Aber es ist noch eine Geschichte derart zu erzählen: Bei den Sitzungen der Militär-Kommission hatte, als Rochow Preußen beim Bundestage vertrat, Österreich allein geraucht. Rochow hätte es gewiß auch gern getan, getraute sich's aber nicht. Als ich nun hinzukam und nicht einsah, warum nicht, ließ ich mir von der Präsidialmacht Feuer geben, was von ihr und den anderen Herren mit Erstaunen und Mißvergnügen bemerkt zu werden schien. Es war offenbar für sie ein Ereignis, Für diesmal rauchten nun bloß Österreich und Preußen. Aber die anderen Herren hielten es augenscheinlich für so wichtig, daß sie darüber nach Hause berichteten. Die Sache erforderte an den kleinen Höfen reifliche Überlegung, und es dauerte wohl ein halbes Jahr, daß nur die beiden Großmächte rauchten. Darauf begann auch Schwerin, der bayrische Gesandte, die Würde seiner Stellung durch Rauchen zu

Zur letzten Zählung unserer Kriegsgefangenen.

12. Sep. 1914	21. Okt. 1914	1. Nov. 1914	31. Dez. 1914	1. April 1915
220000	296869 M.	433247 M.	586013 M.	812808 M.

Bei der Einschätzung eines jeden Waffenerfolges spielt die Anzahl der dabei gemachten Gefangenen eine nicht unwesentliche Rolle. Unsere heutige Statistik bringt nun so recht sinnfällig den Gesamterfolg der deutschen Waffen zum Ausdruck. Dieses fortschreitende, rapide Anwachsen der Kriegsgefangenen in Deutschland zeigt besser als alles andere, welch glänzende Früchte die Tapferkeit des deutschen Heeres zeitigte. Am 12. September 1914 hatten wir in Deutschland 220 000 Kriegsgefange, am 21. Oktober 1914 296 869, am 1. November 1914 433 247, am 31. Dezember 1914 586 013, und jetzt, am 1. April 1915, ist diese Zahl bereits auf 812 808 Kriegsgefangene gestiegen. Zur Skizze selbst möchten wir noch bemerken, daß die Größe des russischen Soldaten stets die Gesamtzahl aller Kriegsgefangenen angibt, und daß die Soldaten der anderen Länder nur beigegeben sind, um die Soldaten der Nationen anzudeuten, die von uns in der Hauptsache gefangengehalten werden. Das richtige Verhältnis ist also nur in der Größe des russischen Soldaten zu suchen.

Mit mürrischer Entschlossenheit als Brandopfer für das schwäbische Vaterland wenigstens halb. Nur Hessen-Darmstadt enthielt sich."

Auch zu psychologischen Experimenten hat Bismarck die Zigarre benutzt, so als er während der Schlacht bei Königgrätz Moltke seine Zigarrentasche anbot, in der sich nur noch zwei Stück von verschiedener Qualität befanden. Moltke besah die beiden Glimmstengel prüfend und wählte mit weiser Vorsicht den besseren. „Ich schloß daraus," erzählte Bismarck, „daß unsere Aussichten keineswegs schlecht standen."

Noch berühmter ist eine andere Bismarck-Zigarre von Königgrätz. In einem Gespräch hat er von ihr berichtet: „Bei Königgrätz hatte ich nur noch eine einzige Zigarre in der Tasche, und die hütete ich während der ganzen Schlacht wie ein Geizhals seinen Schatz. Ich gönnte sie mir nämlich augenblicklich selber noch nicht. Mit blühenden Farben malte ich mir die wonnige Stunde aus, in der ich sie nach der Schlacht in Siegesruhe rauchen wollte. Aber ich hatte mich verrechnet. Ein armer Dragoner, Hilflos lag er da, beide Arme waren ihm zerschmettert, und er wimmerte nach einer Erquickung. Ich suchte in allen Taschen nach — fand nur Gold — und das nutzte ihm nichts . . ., doch halt, ich hatte ja noch eine kostbare Zigarre! Die rauchte ich ihm an und steckte sie ihm zwischen die Zähne! . . ., das dankbare Lächeln des Unglücklichen hätten Sie sehen sollen . . ., so köstlich hat mir noch keine Zigarre geschmeckt, als diese, die ich — nicht rauchte!"

Durch eine Zigarre rettete der Kanzler die Situation bei einem Vorfall während des Einzuges in Paris. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, wenigstens ein Stück mit den einmarschierenden Truppen nach Paris hineinzureiten. Die Leute am Tore erkannten ihn; ein Blusenmann trat mit den Worten auf ihn zu: „Du bist eine berühmte Kanaille;" auch die andern blickten finster und drohend drein. „Ich kannte aber meine Leute," erzählte Bismarck später diese Episode. „So ritt ich denn auf einen zu, der besonders trotzig und verwegen aussah, zog eine Zigarre heraus und bat ihn höflich um Feuer. Sogleich gab er mir seine kurze Tonpfeife und zwar mit verbindlichster Gebärde."

Goldene Worte.

Wer etwas Großes leisten will, muß tief eindringen, scharf unterscheiden, vielseitig verbinden und standhaft verharren. Schiller.

Gutes zu sein aus des Guten Liebe!
Was du tust, verbleibt dir nicht,
Und wenn es auch dir verbliebe,
Bleibt es deinen Kindern nicht.
Geibel.

Heil dem Mann, der danach handelt,
Diesen Stern im Auge hält,
Stern der Ehre, der nie wandelt,
Fiel in Trümmer auch die Welt.
Schlegel.

Erfahrung wird durch Fleiß und Müh' erlangt. Shakespeare.

Die Hoffnung freuet manchen Mann, der Herzensfreude nie gewann. Freidank.

O Jahrhundert! Die Studien blühen, die Geister erwachen: es ist eine Lust zu leben.
Ulrich von Hutten.

schwang, mit der andern Hand den Revolver erhoben, so stürmte der Husarenleutnant von Carsten neben dem Gefreiten Wehrlin und dem Feldwebel Ferchhammer auf die Feinde ein, als gäbe es keine Kugeln, die verwunden und töten konnten.

Und hinter ihnen drein Husaren, die blindlinks ihrem Leutnant folgten, aus den Karabinern feuernd, mit dem Kolben dreinschlagend, oder den Säbel schwingend, wie es der Augenblick erforderte, und die beiden Kompagnien, die nun seit zwei Tagen im Feuer standen, die nicht nach Essen und Trinken, nicht nach Ruhe, Schlaf und Erholung fragend, nur immer vorwärts wollten an den Feind.

Und hinter ihnen wieder die Menge derer, die in dem Straßenkampf, in Häusern und Gassen, in Böden und Kellern, in Läden und Gärten die Feinde aufgestöbert und allesamt an das Bajonett getrieben hatten.

Diesem ungeheuren übermenschlichen Willen zum Siege, der aus den toten Waffen Instrumente einer höheren Gerechtigkeit zu machen schien, war der französische Elan nicht gewachsen. Er war schon zusammengebrochen, als sich vor der Stadtmauer das Schicksal seiner Dragonerregimenter erfüllte, er war hier am Ende.

Mit einem letzten verzweifelten Ansturm warf sich Hermann Ferchhammer an der Seite des Hohenlindowers, und hinter Richard Wehrlin noch einmal auf die Verteidiger der schmalen Einfahrt, die gleich einem Uhrwerk schossen — diesmal gelang es.

Was nun kam, war die Arbeit der Kavallerie, und sie tat ihre Pflicht. In drei Kolonnen nebeneinander raste die französische Armee in wilder Flucht der Grenze zu. Etwa drei Kilometer hinter Mülhausen fanden die ersten Anschluß an die Bahn.

Hier waren unermüdlich die Schwestern und Sanitätsgehilfen um die Verwundeten bemüht, die in einem großen Zeltlager untergebracht waren.

Was scherte sich aber die wilde Jagd jetzt um die Verwundeten. Einige, die bereits von dem Sanitätspersonal verladen waren, wurden wieder auf den Bahnsteig gerissen, und im Nu war der Zug überfüllt. Los brüllten angsterfüllte Stimmen. Aber der Zug setzte sich nicht in Bewegung. Immer neue Massen kuteten heran, immer schrecklicher wurde die Verwirrung. In der Ferne hörte man bereits die Schüsse der Nachhutgefechte. Einer warf in die vor Angst wildgewordene Menge die Bemerkung, daß dies der letzte Zug nach der Grenze sei, die Zurückbleibenden müßten sich aufs neue sammeln, um dem Verfolger zu stehen. Damit war das Signal zu einer allgemeinen Schlägerei gegeben. Mit Nägeln und Zähnen raufte man um die Plätze. Wer an den Türen stand, wurde erbarmungslos auf die Gleise herausgezogen. Noch einmal versuchte ein höherer Offizier für die Verwundeten einzutreten. Er wurde verlacht, und aus allen Wagen klang verzweifelt und wild der Ruf: Losfahren!

Endlich, als sich die Führer überzeugt hatten, daß an dieser regellosen Flucht nichts mehr zu ändern war, gab einer das Signal zur Abfahrt. Aber im selben Augenblick stürzten sich zwanzig, dreißig Mann auf die Lokomotive. Mit der Waffe in der Hand verhinderte der Zugführer einen weiteren Ansturm, und unter dem Jammergeheul der Zurückbleibenden dampfte der Zug aus der Station.

Niemand hörte den Befehl zur Zerstörung der Gleise. Als eben der Zug entschwand, überschritten die Fliehenden den Bahnkörper, und in atemloser Hast ging es weiter. — —

Auflösung, Flucht, Gefangenschaft, völliger Zusammenbruch.

Das war das Ende der Armee Vautier und Curé.

* * *

Als die deutschen Truppen in Mülhausen einzogen, wurden sie mit aufrichtiger Freude empfangen. Auch diejenigen, die von den Franzosen grundlegende Neuerungen und die vielbesungene Freiheit erhofft hatten, waren zufrieden, daß die Herrschaft der Vogesennachbarn sodaß beendet war, und hatten nur die eine Furcht, daß sie noch einmal wiederkommen könnten.

Aber die Tage waren mit großen Opfern erkauft. Hunderte Schwerverwundeter waren in Mülhausen untergebracht, Hunderte waren in die Heimat transportiert, und Hunderte hatten den Sieg der deutschen Waffen mit ihrem Tode besiegelt.

Die von den Franzosen eingerichteten Lazarette waren alle leer. Sie hatten schon lange vor der Entscheidung ihre Verwundeten in Sicherheit gebracht, die deutschen Verwundeten hatten sie als Kriegsgefangene nach Belfort geschickt. So waren die Mülhausener Lazarette frei für die vielen, die im Straßenkampf verwundet worden waren und für die nicht Transportfähigen aus den Feldlazaretten bei der Vorstadt.

* * *

Im großen Saale bei Vater Lommert, der darauf befanden hatte, daß sein Haus für die Verwundetenpflege erhalten blieb, lag in Fieberphantasien ein Kanonier, den man unmittelbar nach dem Abzug der Franzosen hereingebracht hatte. Immer wieder verlangte er in seinen Wahnvorstellungen nach dem Kommandeur; dann wieder lag er stundenlang schweißbedeckt teilnahmslos da. Und mit ihm lagen noch die drei andern fast hoffnungslos daneben: Edwin von Carsten, Hermann Ferchhammer und Richard Wehrlin.

Es war eine seltsame unvergeßliche Stunde, als der Oberkommandierende eines Tages den Saal betrat, um diesen vier wackeren Kämpfern das Kreuz von Eisen zu bringen. Sie hatten des Kriegers schönsten Lohn empfangen und wußten es nicht; denn, obwohl seit jener mörderischen Schlacht schon vierzehn Tage vergangen waren — diese vier lagen noch immer auf den Tod danieder, und nur der fremde Kanonier, der in seinen wilden Fieberträumen in französischer Sprache von fernen Landen und von Menschen eines anderen Weltteils erzählte, schien nach dem Ausspruch der Ärzte die Krise bereits überstanden zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150414-10/fragment/page=0003

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 9. April.

Westlicher Kriegsschauplatz: Aus dem völlig zusammengeschossenen Orte Drie Grachten an der Yser wurden die Belgier wieder vertrieben, 2 belgische Offiziere, 100 Mann und 2 Maschinengewehre blieben dabei in unserer Hand. Als Erwiderung auf die Beschießung der hinter unserer Stellung gelegenen Ortschaften, wurde Reims, in dem große Ansammmlungen von Truppen und Batterien erkannt wurden, mit Brandgranaten belegt. Nördlich von Beausejour und nordöstlich von Le-Mesnil entrissen wir gestern abend den Franzosen mehrere Gräben, 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. 2 Wiedereroberungsversuche während der Nacht waren erfolglos. In den Argonnen mißglückte ein französischer Infanterieangriff, bei dem die Franzosen erneut Bomben mit einer betäubenden Gaswirkung verwandten. Der Kampf zwischen Maas und Mosel dauerte mit gesteigerter Heftigkeit an. Die Franzosen hatten bei den wieder gänzlich erfolglosen Angriffen die schwersten Verluste. In der Woevre-Ebene griffen sie vormittags und abends erfolglos an. Zur Besitznahme der Maashöhen bei Combres setzten sie dauernd neue Kräfte ein.

Ein Angriff aus dem Selouse-Walde nördlich von St. Mihiel brach an unseren Hindernissen zusammen. Im Ailluwalde sind wir im langsamen Fortschreiten. Westlich Apremont mißglückte ein französischer Vorstoß. Französische Angriffe erstarben westlich Flirey in unserem Artilleriefeuer, führten aber nördlich und nordöstlich des Ortes zum erbitterten Handgemenge, in dem unsere Truppen die Oberhand gewannen und den Feind zurückwarfen. Nächtliche Vorstöße der Franzosen waren hier erfolglos. Auch im Priesterwalde gewannen die Franzosen keinen Boden. Ein feindlicher Versuch, das von uns besetzte Dorf Bezange la Grande südwestlich von Chateau-Salins zu nehmen, scheiterte. Am Sudelkopfe wurde ein Mann des französischen 234. Regiments gefangen genommen, der Dum-Dum-Geschosse bei sich hatte. Am Hartmannsweilerkopfe fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Oestlich von Kalwarja haben sich Gefechte entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind. Sonst hat sich auf der Ostfront nichts ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 10. April.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die Beute von Drie Grachten erhöhte sich auf 5 belgische Offiziere, 122 Mann und 5 Maschinengewehre. In der Champagne nördlich von Beausejour räumten unsere Truppen die am 8. April genommenen, gestern abend durch schweres französisches Feuer zerstörten Gräben, und wiesen französische Angriffe in dieser Gegend ab. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel hielten mit gleicher Heftigkeit an. An den von den Franzosen als von ihnen genommen gemeldeten Orte Fromezey und Grussainville östlich Verdun ist bisher noch nicht gekämpft worden, da diese Orte weit vor unseren Stellungen liegen. Zwischen Orno und den Maashöhen erlitten die Franzosen gestern eine schwere Niederlage, alle Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. An der Combreshöhe faßten sie an einzelnen Stellen unserer vorderen Linie vorübergehend Fuß, wurden aber durch nächtliche Angriffe teilweise zurückgeworfen, die Kämpfe dauern an. Auch die Angriffe gegen unsere Stellungen westlich von St. Mihiel waren völlig erfolglos. Kleinere Vorstöße auf der Front Ailly-Apremont wurden abgewiesen.

Bei Flirey waren die Kämpfe wohl infolge der schweren Verluste des Feindes am 7. und 8. April weniger lebhaft. Hier fielen 2 Maschinengewehre in unsere Hand. Auf der Front Renauvisle—Priesterwald wurden sämtliche französischen Angriffe zurückgeschlagen. Am Westrande des Priesterwaldes verlor der Feind endgültig auch den Teil unserer Stellung, in den er Ende März eingedrungen war. Ein abermaliger Versuch Bezange la Grande südöstlich von Chateau-Salins uns zu entreißen, bezahlten die Franzosen mit dem Verlust einer Kompagnie, die völlig aufgerieben wurde und 2 Offiziere und 100 Mann als Gefangene in unserer Hand ließ. In den Vogesen hat sich die Lage nicht geändert.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Oestlich und südlich Kalwarja hatten die Russen mit ihren Angriffsversuchen kein Glück, sie wurden überall mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Im übrigen ist die Lage im Osten unverändert. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 11. April.

Westlicher Kriegsschauplatz: Am Yser-Kanal bei Poisele südlich Drie Grachten nahmen wir 3 von Belgiern besetzte Gehöfte und machten 40 Mann zu Gefangenen. Bei kleinen Vorstößen gegen den Anrzibach bei Albert nahmen wir 50 Franzosen gefangen. Im Westteil der Argonnen mißglückte ein französischer Angriff. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel nahmen erst gegen Abend an Heftigkeit zu. Im Waldgelände nördlich der Combreshöhe versammelten die Franzosen starke Kräfte zu einem neuen Versuche unsere Höhenstellung zu nehmen. Der Angriff kam erst heute früh zur Ausführung und scheiterte gänzlich. Die Höhenstellung ist ganz in unserem Besitz. Südöstlich von Ailly fanden die Nacht hindurch heftige Nahkämpfe statt, die zu unseren Gunsten entschieden wurden. Bei einem starken, aber ergebnislosen französischen Angriff nördlich Flirey hatten die Franzosen sehr schwere Verluste. In den gestrigen Kämpfen nahmen wir den Franzosen 4 Maschinengewehre ab. Die anschließenden sehr erbitterten Nachtkämpfe blieben für uns erfolgreich.

Die sehr schweren Verluste der Franzosen in den Kämpfen zwischen Maas und Mosel lassen sich noch nicht annähernd schätzen. Allein zwischen Selouse—Lamorvyllewald zählten unsere Truppen 700, an einer kleinen Stelle nördlich Regnye über 500 französische Leichen. Wir nahmen 11 französische Offiziere und 804 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre. Ein infolge zerschossener Trosse abgetriebener deutscher Fesselballon ist nicht wie die Franzosen angaben, in ihre Linien gelangt, sondern wohlbehalten bei Norchingen gelandet und geborgen. In den Vogesen schloß Schneesturm eine große Gefechtstätigkeit aus.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Bei Mariampol und Kalwarja sowie Klymki an der Szkwa wurden russische Angriffe abgeschlagen. Aus einem Orte bei Bomyerz westlich Plonsk wurden die Russen hinausgeworfen, dabei 80 Mann gefangen genommen und 3 Maschinengewehre erbeutet. In Polen südlich der Weichsel unterhielten die Russen die ganze Nacht hindurch lebhaftes Infanterie- und Artillerie-Feuer. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 12. April.

Westlicher Kriegsschauplatz: In den Argonnen scheiterten kleinere französische Teilangriffe. Zwischen Maas und Mosel war der Sonntag verhältnismäßig ruhig, erst in den Abendstunden setzten die Franzosen zum Angriffe auf die Combres-Stellung an. Nach zweistündigen Kämpfen wurde der Angriff abgeschlagen. Im Walde von Ailly und im Priester Walde fanden tagsüber örtlich beschränkte Nahkämpfe statt, in denen wir die Oberhand behielten. Ein in der Nacht erneut einsetzender Angriff wurde abgewiesen. In der Erwiderung des am 5. April erfolgten Bombenabwurfs durch feindliche Flieger auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Müllheim, bei dem 3 Frauen getötet worden sind, wurde Nancy als Hauptort der Befestigungs-gruppen gleichen Namens von uns ausgiebig mit Brand- und Sprengbomben belegt. Nach Aussage französischer Offiziere sind die Kathedralen Notre Dame in Paris und in Troyes, sowie hervorragende Staatsgebäude, wie National-Bibliothek, Kunstgebäude und Invalidengebäude, Louvre usw. mit militärischen Einrichtungen, wie Scheinwerfern, drahtlosen Stationen und Maschinengewehren versehen.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Bei einem Vorstoß von Mariampol in östlicher Richtung nahmen wir den Russen 9 Offiziere, 1350 Mann sowie 4 Maschinengewehre ab. Nordöstlich Lomsha warfen die Russen aus Wurfmaschinen Bomben, die nicht platzten, sondern langsam ausbrennend erstickende Gase entwickelten. Die in der Presse amtlich gemeldeten Verstümmlung eines russischen Unteroffiziers in Gegenwart deutscher Offiziere bedarf als grundlose und sinnlose Lüge keiner weiteren Erörterung.

Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Kontrolle aller Wehrpflichtigen und Militär-Invaliden. Kriegs-Kontrollversammlungen finden im Monat April bei den Bezirkskommandos statt. Es haben sich nicht nur zu stellen die Unteroffiziere und Mannschaften der Reserve der Land- und Seewehr 1. und 2. Aufgebots und der Ersatzreserve aller Waffengattungen, sondern auch die Unteroffiziere und Mannschaften des ausgebildeten (gedienten) Landsturms aller Waffengattungen, sämtliche wegen Krankheit zur Erholung oder aus anderen Gründen von ihren Truppenteilen nach dem jeweiligen Bezirkskommandobezirk beurlaubte Unteroffiziere und Mannschaften des aktiven Heeres, alle derzeitig feld- und garnisondienstunfähigen, die auf Reklamation zurzeit bezw. bis auf weiteres zurückgestellten, die derzeitig als ganz- oder halbinvalide anerkannten und die dauernd als halbinvalide anerkannten Unteroffiziere und Mannschaften. Zur Gestellung sind ferner verpflichtet die auf Zeit anerkannten Rentenempfänger, soweit sie noch nicht aus dem Militärverhältnis ausgeschieden sind. Von der Gestellung entbunden sind nur die bei der Kaiserlichen Post und der Königlichen Staatseisenbahn angestellten, dauernd als unabkömmlich anerkannten oder zurückgestellten Unteroffiziere und Mannschaften, also nicht auch die von Firmen usw. reklamierten Arbeiter. Befreiungsgesuche werden unter keinen Umständen berücksichtigt, schriftliche oder persönliche Beorderung zu dieser Aprilmusterung finden nicht statt.

Unsere Leser seien auf die heutige Beilage der Firma **Franz Ebert** in **Leipzig** aufmerksam gemacht. Die Firma **Franz Ebert** in **Leipzig, Thomasgasse** ist bekannt als das **bedeutendste Konfektionshaus in Sachsen für Damen-, Backfisch- und Kindergarderobe.** Die Reichhaltigkeit in der Auswahl aller Artikel vom Einfachsten bis zum Elegantesten und die konkurrenzlos billigen Preise bei gediegener Qualität und Verarbeitung werden jeden Käufer voll befriedigen. Niemand versäume die herrlichen Auslagen, die übersichtlich in den geräumigen Verkaufslokalitäten ausgestellt sind, zu besichtigen, womit keinerlei Kaufzwang verbunden ist. Es ist jedem Geschmack und jedem Preis Rechnung getragen, wie es nur ein großes Spezialgeschäft bieten kann, wo alle Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Sachkenntnis sich auf die einzelnen Artikel vereinigt.

Manoli Zigaretten Zuckerfrei!

Bekanntmachung.

Die **Gemeindesteuerliste für die Stadt Nebra** auf das Steuerjahr 1915 liegt in der Zeit vom

15. April bis 29. April 1915

in unserer Kämmereikasse für die Steuerpflichtigen mit einem Einkommen von unter 900 Mark zur Einsicht aus.

Etwaige Einsprüche gegen die in der Gemeindesteuerliste veranlagten Steuerbeträge sind innerhalb 4 Wochen (28 Tage) nach erfolgter Auslegung dieser Liste bei uns einzureichen.

Später eingehende Einsprüche müssen wegen Fristversäumnis zurückgewiesen werden.

Nebra, den 9. April 1915. **Der Magistrat.** Pröschold.

Bekanntmachung.

Der Unterricht an der gewerblichen Fortbildungsschule fällt vorläufig aus.

Nebra, den 10. April 1915. **Der Magistrat.** Pröschold.

Bekanntmachung.

Wir haben beschlossen, die bisher den Kriegerfamilien gezahlte städtische Beihilfe vom 1. Mai cr. an abzusetzen.

Nebra, den 10. April 1915.

Der Unterstützungs-Ausschuß.
J. A.: Pröschold, Bürgermeister.

Der nächste Strickabend
findet **Dienstag, 20. April, von Abend 8 Uhr an** statt.
Frau Oberpfarrer **Schwieger.**

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda.

Backpulver, Speiseöl, Baumwachs
noch zu normalen Preisen.
Apotheke Nebra.

Zur Frühjahrskur!
Apotheker Stolze's Universal-Blutreinigungstee,
vorzüglich bei Geschwüren u. Hautausschlägen.
Apotheke Nebra.

Läusefrei!
Wirksamstes Mittel gegen Kleiderläuse im Kriege.
Apotheke Nebra.

Zollinhaltserklärungen
empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Trichinen-, Finnen- und Tuberkulose-Versicherungs-Verein zu Nebra.
Sonnabend, den 17. April, abends 8 Uhr
Generalversammlung
im Schützenhaus.
Tagesordnung:
1. Rechnungslegung,
2. Wahl des Vorstandes,
3. Geschäftliches,
4. Anträge.

Um zahlreichen Besuch bittet
der Vorstand.

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist Roßleben.
Fernruf 194.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt,** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—6 Uhr
im **Gasthof zur Burg, Nebra,** I. **Etage.**

Im Saale des Preußischen Hofes
gibt der bekannte
Bauer's Kinematograph
nur Sonntag, den 18. April
Vorstellungen mit dem **allerneuesten Kriegsprogramm.** U. a. Aufnahmen vom **belgischen und russischen Kriegsschauplatz,** sowie **herrliche Natur- u. Zauberfilms; ergreifende Dramen** und **humoristische Schlager.**
Nachmittags 4 Uhr: Extra-Kinder-Vorstellung.
Kinder: 1. Platz 15 Pfg., 2. Platz 10 Pfg.
Abends 8½ Uhr: Hauptvorstellung, nur für Erwachsene.
1. Platz 50 Pfg., 2. Platz 30 Pfg.
Vorverkauf im obigen Lokal: 1. Platz 40 Pfg., 2. Platz 25 Pfg.
Ein paar genußreiche Stunden versprechend ladet höflichst ein **Direktion A. Bauer.**

Nachruf.

Am 27. März erlitt auf dem westlichen Kriegsschauplatz den Heldentod fürs Vaterland unser liebes Vereinsmitglied, der

Unteroffizier d. L. Adolf Kneist,
Ritter des Eisernen Kreuzes.

Seit der Gründung des Vereins demselben angehörend, hat er seine reichen Erfahrungen jederzeit gern in den Dienst der guten Sache gestellt. Sein offener, aufrichtiger Charakter und sein liebenswürdiges Wesen sichern ihm ein dauerndes Andenken über das Grab hinaus.

Obst- und Gartenbau-Verein Nebra und Umgegend.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu landw. Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150414-10/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 7.

Bauernregeln.

Wenn der Mond scheint hell im April,
Schadet er der Baumblüt' viel.

Ein nasser April,
Verspricht der Früchte viel.

Regnet's in die Osterglocken,
Wird der ganze Sommer trocken.

Wenn der April Spektakel macht,
Gibt's Korn und Heu in voller Pracht.

Wenn der April bläst in sein Horn,
So steht es gut um Heu und Korn.

Donnert's im April,
So hat der Reif sein Ziel.

Der dürre trockene April,
Ist nicht des Bauern Will.

April warm, Mai kühl, Juni naß,
Füll'n den Bauern Scheun' und Faß.

Die Tätigkeit des Landwirts im Monat April.

Von M. Dankler.

Der April bringt in diesem Jahre noch sehr viel Arbeit, da vieles nachgeholt werden muß. Die Wintersaaten haben in manchen Gegenden mehr gelitten, als man annahm, und müssen sie durch eine Kopfdüngung gestärkt werden. Als Kopfdüngung eignet sich auch der Norge- oder Kalksalpeter in vorzüglicher Weise, weil er stark antreibt, ohne die Frucht geil zu machen oder Lagerfrucht zu erzielen. Sein starker Kalkgehalt kommt den Pflanzen noch ganz besonders zugute. Er eignet sich besonders für trockene Böden, da er die Feuchtigkeit der Luft anzieht. Die Frühjahrsbestellung wird fortgesetzt, wobei darauf zu achten ist, daß schwere Böden nicht bei Nässe gepflügt werden, weil sie sonst steinhart werden und die weitere Barbeitung sehr erschweren. Das Legen der Kartoffeln wird im Laufe des Monats ausgeführt. Die Knollen sollen nicht zu tief in die Erde gebracht werden. Nach neueren Beobachtungen sollen sie mehr Frucht bringen, wenn sie mit der Spitze nach unten gelegt werden, so daß die meisten Augen nach unten kommen. Als ertragsreichste Spätkartoffel hat sich in mehreren großen Gebieten die Sorte „Industrie" bewährt. Zucker- und Runkelrüben werden gesät. Auf leichten Böden können Lupinen zur Gründüngung angezogen werden, doch ist dies nur in Gegenden mit geringem Bodenwert und schwachem Betrieb zu empfehlen. Schlechtere Felder werden mit Futtergemengen zur Viehfütterung angesät.

Auf den Wiesen wird noch gewässert, doch ist ein vorheriges Trockenlegen zu beachten. Die Bekämpfung der Herbstzeitlose durch Anstechen der Zwiebel und Zuleitung von Wasser ist fortzusetzen.

Im Haus- und Gemüsegarten häufen sich im Monat April die Arbeiten in beängstigender Weise. Gelegt müssen werden die mittelfrühen und späten Erbsen. Kraut, Wirsing und Kohlrabi werden nochmals recht dünn ins Freie auf gut vorbereitete Beete gesät. Auch Rosenkohl kann schon ausgesetzt werden, da er, früh gepflanzt, im großen und ganzen stets bessere Ernten bringt. Ins Freie sät man auch Kohl und Steckrüben, Schnittkohl, Binde- und Sommersalat. Alle zeitig ins Freie, auf geschützte Beete oder ins Mistbeet gesäten Gemüsesorten werden jetzt ins freie Land gepflanzt. Für noch kommende Fröste muß man Töpfe oder präparierte Papierdüten als Frostschutz bereit halten. Ende April kann man auch Buschbohnen ins freie Land pflanzen. Von Stangenbohnen lege man im April nur die arabischen oder Wöllebohnen aus, da sie härter sind, als die anderen Sorten. Von Stangenbohnen haben sich nach meiner Erfahrung am besten bewährt Phänomen und Rheinische Speckbohnen. Eine gute, fadenlose Sorte ist „Meisterstück", doch ist sie etwas empfindlicher, als die anderen Sorten. Die Winterpflanzen werden aufgegraben und gedüngt. Wer den Boden der Gemüsefelder mit verrottetem Dung bedecken kann, wird ausgezeichnete Ernten erzielen.

Im Blumengarten sind die im letzten Monat gemachten Aussaaten zu lüften und die Pflanzen zu pikieren. Alle Aussaaten harter Sommergewächse müssen in diesem Monat vorgenommen werden. Feinere Blumensamen sät man ins Mistbeet, in Töpfe oder Schalen. Die Beete werden gereinigt und bepflanzt. Knollen von Dahlien, Mirabilis, Comelina, Oralis usw. werden erst in den letzten Tagen des Monats ausgepflanzt. Das Pflanzen von Sträuchern, Rosen und Koniferen wird beendet.

Im Obstgarten soll nun nicht mehr gepflanzt werden, späte Pflanzung erfordert reichliches Begießen. Blühende Obstbäume, besonders Spalierbäume, sind überhaupt für Bewässerung dankbar. Steinobstspaliere werden beschnitten und angeheftet. Die Bekämpfung der Schädlinge, das Spritzen mit oft empfohlenen Spritzmitteln usw. muß kräftig durchgeführt werden.

Im Pferdestalle ist den Fohlen große Aufmerksamkeit zuzuwenden, und falls die Witterung ein Weiden im Freien nicht erlaubt, so muß doch für Bewegung im Freien gesorgt werden. Dem Fohlen kann bald in Verbindung mit Hafer und Rauhfutter etwas Grünfutter gegeben werden. Die Hufe der Fohlen sind gut zu pflegen und vorsichtig zu beschneiden. Durch ruhige, sanfte Behandlung der Fohlen erzieht man auch ruhige Pferde. Bei warmem Wetter laufen sich die Pferde jetzt schnell wund. Man achte darauf, daß die Wundstellen nicht unrein werden und schone das betreffende Pferd nach Möglichkeit.

Im Rindviehstalle beginnt der Übergang zur Grünfütterung, welcher langsam und mit Vorsicht vollzogen werden muß. Man gebe zunächst niemals Grünfutter allein, sondern Grünfutter in Verbindung mit Rauhfutter, besonders mit gutem Heu. Während der Hauptarbeitszeit sollen die Zugochsen höchstens am Abend eine kleine Ration Grünfutter als Erfrischung erhalten. Wird das Vieh auf die Weide gebracht, so gebe man vor dem Austreiben eine Gabe Heu und tränke es auch, damit es nicht vor Durst aus jeder unreinen Pfütze säuft.

Im Schweinestalle sorge man für reichliche, trockene Streu, da in naßkalten Ställen besonders die jungen Schweine leicht Durchfall bekommen. Die abgesetzten Ferkel, die Läufer und Schweine werden auf die Weide getrieben, jedoch nicht eher, bis die Sonne den Tau abgetrocknet hat. Die geschnittenen Schweine sind einige Tage im Stall zu belassen und möglichst reinlich zu halten, damit die Schnittwunden schön verheilen. Die Ställe sind besonders bei der steigenden Wärme rein zu halten und von Zeit zu Zeit mit Pixol-Karbol zu desinfizieren.

Den Schafen ist nasses Futter gefährlich, daher vermeide man den Weidegang auf nassen Wiesen. Die Lämmer werden gesammelt und das Klassifizieren der Schafe vorgenommen. Ist der Ankauf von Böcken notwendig, so besorge man dieses am besten im April, ehe die Schafe geschoren sind, da man dann die Wolle der Schafe besser beurteilen kann.

Die Ziegenzucht krankt in vielen Gegenden noch an der Inzucht und muß für frisches Bockmaterial gesorgt werden. In den meisten Gegenden werden wohl Böcke der wirklich ausgezeichneten Saanenziege eingeführt, doch wird auch die Starkenburger Edelziege sehr gerühmt.

Den Kaninchen glaubt man eine Wohltat zu erweisen, wenn man ihnen auf einmal eine mächtige Portion Grünfutter beschert, allein auch hier ist langsame Gewöhnung besser. Bei den jungen Kaninchen müssen die Geschlechter frühzeitig getrennt werden.

Im Geflügelstalle erhält man im April die höchste Eierzahl. Brut- und Lege-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150414-10/fragment/page=0005

hennen werden gut gefüttert, die Nester werden wöchentlich gereinigt und mit frischem Stroh versehen. Bei mildem Wetter kann man die Kücken schon ins Freie lassen. Kann man einen sonnigen Rasenplatz längs einer Hecke mit Drahtgeflecht einzäunen und überdachen, so wird man sich vor vielen Verlusten schützen. Junge Gänse werden, wenn der Tau getrocknet ist, auf die Weide gebracht, junge Enten gehen den Wiesengewässern nach. Im Taubenschlage ist wegen der durch erhöhte Wärme und durch die größere Zahl der jungen Tauben bedingten Unreinlichkeit auf die Vertilgung des Ungeziefers zu achten.

Die Bienenstände bedürfen erhöhter Aufmerksamkeit. Beim Mobilbau entfernt man die wenig besetzten hintersten Waben. Man darf aber nicht allen Drohnenwachs entfernen, da das widernatürlich ist. Wenn nötig, so füttert man mit leicht erwärmtem dünnflüssigen Honig oder aufgelöstem Kandis. Die Fluglöcher sind zu erweitern, aber immer mit Vorsicht, besonders wenn durch Honigfütterung die Honigräuber ohnehin angelockt werden. Die Bienenzüchter haben in den letzten Jahren mit den Zwischenhändlern, den Vereinszentralen usw., beim Zuckerbezug so ungünstige Geschäfte gemacht, daß sehr viele nur mehr direkt von den Fabriken beziehen wollen. Auch beim Bezug von Gläsern usw. wurden ähnliche Erfahrungen gemacht; die kollegialisch angehauchten Zentralen lieferten teurer, schlechter und umständlicher, als die Händler und Kaufleute.

Landwirtschaft

Pflege der Wintersaaten. Im Frühlinge müssen die Wintersaaten einer genauen Kontrolle unterzogen werden. Sie können zu dicht oder zu dünn stehen, können durch Verunkrautung oder tierische Schädlinge gelitten haben. Manche glauben allerdings, die Saaten könnten nicht zu dicht stehen, aber das ist eine großer Irrtum und rächt sich fast stets durch das Lagern der Frucht. Steht das Getreide zu dicht, so kann man schon durch scharfes Eggen einen lichteren Stand herbeiführen, weil durch das scharfe Eggen viele Pflanzen aus dem Boden gerissen werden. Wo noch Schafzucht getrieben wird, kann man die Schafe im Frühjahr bei trockenem Wetter über die Felder gehen lassen, damit sie einen Teil der Blätter abfressen. Das Niederwalzen des Getreides vor dem Schossen, sowie das Schröpfen sind Gewaltkuren, die nur mit großer Vorsicht auszuführen sind. Bei zu dünnem Stand ist ein leichtes Eggen zu empfehlen, welches die Getreidepflanzen zu vermehrtem Wachstum anregt. Dann wird die gelockerte Erde mit der Glatt- oder Ringelwalze wieder leicht angedrückt. Endlich hilft man schwachen Saaten durch eine Kopfdüngung mit Salpeter.

Düngung.

Wiesendüngung muß nun beendigt werden. Mit Stallmist oder Kompost befahrene Wiesen werden abgeharkt und gründlich gereinigt. Besonders müssen Steine und Scherben vorsichtig entfernt werden, damit sie beim Mähen nicht hinderlich sind.

Fütterung.

Nesseln als Viehfutter. In industriellen Gegenden hält manche Familie ein Stück Vieh, ein Schwein, eine Kuh oder gar ein Pferd, obgleich deren Grundbesitz zur Haltung von Vieh durchaus nicht ausreichend ist. Trotzdem sind die Tiere vielfach recht wohlgenährt, denn die Familien, deren ganzer Reichtum in ihrem „Vieh“ steckt, pflegen es mit der größten Sorgfalt. Alle im Hause tragen ihr Teil dazu bei; selbst die Kinder ziehen in ihrer freien Zeit aus, um an Wegen und Stegen, an Böschungen und Gräben Futter zu schneiden. Bei diesem Futtersuchen aber werden die Nesseln, die sogen. Brennesseln, vielfach ganz übersehen, obschon sie gerade massenhaft zu haben sind. Aber auch in größeren Wirtschaften wird der Futterwert der Brennesseln sehr unterschätzt. Sie sind beinahe für jedes Vieh zu gebrauchen. Die Schweine fressen die gekochten, jungen Nesseln mit Heißhunger. Bei den Kühen erhöhen sie den Milchertrag und wirken vorteilhaft auf den Geschmack der Butter ein. Da die Kühe sie frisch nicht gern nehmen, so läßt man sie ein paar Stunden welken, dann wirken die Brennhaare nicht mehr so stark und die Kühe nehmen sie gern an. Die Pferde bekommen nach einem Zusatz von Nesseln zu ihrem Futter eine glänzende Haut, und auch sonst sind die Nesseln für Pferde sehr gesund. (Ein glänzendes Haarkleid erhalten die Pferde auch durch Zugabe von Disteln zum Futter.) Die Nesseln sind in einigen Gegenden sehr gesucht für die Geflügelzucht, wo sie mehrfache Verwendung finden. Den eingesperrten Hühnern, welche keinen oder wenig Auslauf haben, werden sie als Grünfutter gereicht. Sie können aber auch gekocht dem Futter beigemischt werden. Wir würden dabei folgendes Verfahren empfehlen: Die gekochte Masse wird in ein Sieb zum Ablaufen geschüttet. Dann werden die Nesseln gehackt und so viel Kleie beigegeben, bis eine krümelige Masse entsteht, die nach unserer Erfahrung gleich günstig auf Gesundheit und Eierlegen der Hühner einwirkt. Dieses Futter habe ich auch zur Aufzucht der jungen Truthühner empfohlen, wobei gute Resultate erzielt worden sind. So ist die verachtete Nessel keinesfalls so wertlos, wie vielfach angenommen wird; ja, wie uns mitgeteilt wurde, wird sie in Schweden angesät und liefert gute Ernten.

Milchwirtschaft.

Waschen der Butter ist nur dann empfehlenswert, wenn der Rahm stark sauer war; dann kann man durch Waschen mit recht kaltem, reinem Wasser den Geschmack der Butter verbessern. Der Gebrauch von lauem Wasser ist zu verwerfen, da sonst die Butter zu viel Wasser aufnimmt und als „mit Wasser verfälscht“ beanstandet werden kann. Butter aus schwach gesäuertem Rahm braucht man nicht zu waschen.

Geflügelzucht.

Der Geflügeldung ist sehr wertvoll, da er außerordentlich stickstoffreich. Seine Wirkung ist dem Peruguano gleich. Am besten wird er im Garten zur Gemüsekultur verwendet. Zu diesem Zweck muß er in Gießwasser aufgeweicht resp. flüssig gemacht werden. Von 100 Hühnern gibt es etwa 1000 Pfund Dung.

Kückenfütterung. Vom dritten Lebenstage ab gibt man den Kücken auf einem stets sauber zu haltenden Holzbrettchen trockene Buchweizengrütze oder Hafergrütze. Als Getränk setzt man den jungen Tieren ganz frische süße Milch vor. Nötigenfalls kann man den Kücken das Picken leicht durch Aufklopfen mit einem Fingernagel auf das Brettchen lehren. Sobald die Kücken satt sind, nimmt man ratsam Futter und Milch wieder fort.

Knochen als Geflügelfutter. Die unausgekochten Knochen der Rinder, Schafe und Schweine, gröblich zerstoßen, und mit etwas Schrot, gekochten Kartoffeln und dergleichen vermischt, eignen sich sehr gut als Geflügelfutter. Alles Federvieh frißt dieses Knochenschrot, selbst ohne Zusatz, sehr gern, und man erzielt dadurch einen reichlichen Fettansatz. Nur darf man bei diesem Futter Wasser und gründigen Sand nicht fehlen lassen, da die Tiere mit deren Hilfe die Knochen besser verdauen. Daß die Knochen eine so große Nahrhaftigkeit für das mit kräftiger Verdauung ausgerüstete Geflügel zeigen, erklärt sich daraus, daß dieselben 33 bis 38 Prozent Gallerte enthalten.

Bienenzucht.

Bienenschwund im Frühjahr. Es ist sicher eine Freude für den Bienenzüchter, starke Völker durch den Winter zu bringen. Aber damit ist es nicht genug. Er muß sie auch stark durch den Lenz bringen. Und damit hapert es oft. Der Bienen werden mit jedem Tage weniger, und wenn endlich die Tracht richtig beginnt, ist kein Volk da. Und die Ursache? Ja, deren sind viele. Teilweise trägt der Imker die Schuld und teilweise das Wetter, nämlich der lockende, warme Sonnenschein und der wendische Wind. Der Züchter trägt selbst Schuld, wenn er im Herbste den ganzen Honig fortnimmt und nun die Bienen zwingt, in wenigen Tagen die Beuten mit billigem Zucker aufzufüllen. Die Bienen kommen dann siech und abgemattet in den Winter und ein großer Teil stirbt in den Frühlingsmonaten schnell dahin. Also in dieser Beziehung Vorsicht. Die Sonnenstrahlen schaden, wenn sie direkt ins Flugloch fallen und die Bienen an sonnigen, aber kalten Tagen zu Ausflügen verlocken. Man schütze daher die Fluglöcher durch Vorhängen kleiner Kästchen, die selbst auch wieder ein Flugloch haben müssen, oder stelle wenigstens einen Dachziegel schräg vor das Flugloch.

Obstgarten.

Spalierobst. In rauhen Gebirgslagen hat die Obstbaumzucht große Schwierigkeiten, aber trotzdem braucht man auch hier nicht ganz auf Obstbäume zu verzichten. Auch in diesen Höhen gibt es Lagen, wo etwas zu erreichen ist, und diese müssen nun nach Kräften ausgenutzt werden. Besonders wird Spalierobst gepflegt. Alle Mauern der Wohnhäuser, der Stallungen und Scheunen sind mit Obstbäumen bekleidet, und diese bringen trotz der rauhen Lage die schönsten Früchte. Beim Spalierbau sind gute Resultate zu erreichen, wenn nur die richtigen Stellen ausgewählt werden. Da wechselt die Lage fast mit jeder Hauswand. Zum Beispiel liegt da eine Wand, die ihrer Lage nach nicht geeignet erscheint. Sie ist aber durch eine andere Wand geschützt und wird durch Zurückwerfen der Strahlen von einer dritten Seite erwärmt. Hier lassen sich die edelsten Früchte ziehen. Also die Augen auf, und es läßt sich gerade beim Spalierbau noch Großes erreichen.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Umpfropfen von Weinreben. Gar oft kommt der Fall vor, daß ein Weinstock umgepfropft werden muß. Dieses ist besonders dann am Platze, wenn eine Sorte für die Gegend zu spät ist, ihr Holz nicht ausreicht und die Früchte nicht zur Reife bringt. Das Umpfropfen ist nicht schwer. Man sägt etwa 20 Zentimeter unter der Bodenoberfläche die Rebe ab und pfropft auf die Wurzel in den Stamm zwei Reiser, verbindet mit Bast und verstreicht mit Baumwachs, genau so wie auch bei Kernobstbäumen verfahren wird. Gepfropft wird so früh, als es die Witterung erlaubt, aber trotzdem treiben die Edelreiser oft erst im Juni aus. Die jungen Triebe wachsen rasch und können im August noch verzwickt werden. Sie sind sehr empfindlich gegen den falschen Meltau und müssen öfters mit Bordeaubrühe gespritzt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150414-10/fragment/page=0006

Das größte Glück, das reinste, tiefste,
Liegt in des Hauses trautem Bann;
Was man auch sonst noch mag erringen,
An häuslich Glück ragt's nicht heran.

Für die Hausfrau.

Wo Frauenlieb und Kinderjubel
Vergolden hell des Lebens Traum,
Da ist erblüht in der Vollendung
Des Glückes wahrer Zauberbaum.

Kamerad.

Das Wort ist heilig und der Wunder voll,
Ist Menschenliebe, wie sie lieben soll,
Und ist am größten in der größten Not
Und strahlt am hellsten nah am dunkeln [Tod!
Kamerad!

Das Wort gibt Kraft zu nie geahntem Tun
Und läßt uns wie in Mutterhänden ruh'n.
Das Wort klingt Schmerz wie tiefer Liebe Leid
Und jauchzt die Freude wie zur Jünglings- [zeit!
Kamerad!

O heilig Wort, in schwerer Not erkannt,
Bleib' unter uns im deutschen Friedensland!
Sei groß und segnend, wie du warst im [Krieg,
Und hilf der Liebe zu dem höchsten Sieg!
Kamerad!

Reinhold Braun.

Zwangsbadeanstalt für Geflügel und andere Tiere.

Sobald durch Verletzungen der Füße oder besondere Krankheiten derselben ein Baden von Tieren erforderlich ist, zeigt sich der Übelstand, daß das Fangen des Tieres, sowie das zwangsweise Baden durch die damit verbundene Aufregung für das Tier schädlich wirkt.

Besonders ist ein derartiges Baden bei den Hühnern erforderlich, die an sogen. Kalkbeinen leiden. Bei dieser Krankheit setzen sich Milben und Ausschlag an den Beinen fest, es entstehen Blutungen und diese reizen die anderen Hühner, die Kalkbeine zu bepicken. Durch diese Krankheit wird die Lebensdauer der Hühner, sowie das Eierlegen derselben beeinträchtigt.

Um diese Krankheit zu heilen, werden die Füße nacheinander in Seifenlauge oder Petroleum und dann in Ton oder sonstigen Stoffen gebadet. Wie schon im allgemeinen erwähnt wurde und was für das Huhn besonders zutrifft, ist zunächst das Einfangen besonders einer größeren Menge von Hühnern sehr zeitraubend, und dann wirkt die Aufregung des Huhnes auch auf das Eierlegen schädlich ein. Aber nicht nur bei Krankheiten der genannten Art, sondern auch bei einfachen Verletzungen der Füße, die durch Scharren eintreten können, wirkt das Baden der Füße sehr gut.

Da es nun vielfach darauf ankommt, eine kleine Wunde an den Füßen der Tiere schnell zu heilen und gerade eine solche auch bei der besten Beobachtung leicht übersehen wird, so kommt es darauf an, eine Vorrichtung zu konstruieren, bei der zwangsweise ein Baden der Füße eintritt, ohne daß vorher ein Einfangen des Tieres erforderlich ist.

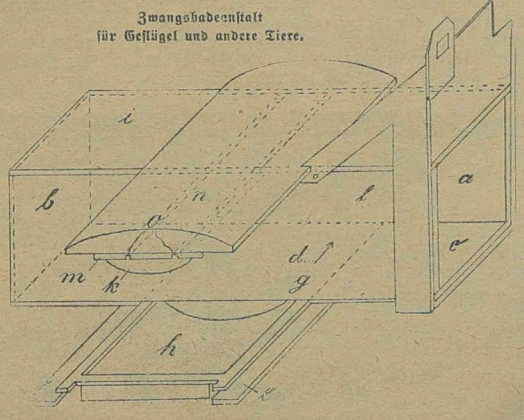
Die nun unten beschriebene Vorrichtung dieser Art ist zwar besonders für Hühner konstruiert, kann aber durch Abänderung der einzelnen Abmessungen für Tauben oder auch andere Tiere Verwendung finden. Die Schwierigkeit, die Tiere zu zwingen, in die Badeanstalt hineinzugehen, wird in einfacher Weise dadurch überwunden, daß man die Vorrichtung vor dem Stall, am Einflugsloch oder dergleichen anbringt. Bei Hühnern z. B. würde man sie so anbringen, daß das Huhn, die Leiter hinauffliegend, erst die Vorrichtung passieren muß, bevor es in seinen Stall gelangt. — Damit nun das Tier nicht etwa durch zu vieles Baden scheu wird und mit Angst den Stall aufsucht oder verläßt, muß die Vorrichtung noch so eingerichtet werden, daß sie zwar immer an ihrer Stelle verbleibt, aber nur auf Wunsch als Badeeinrichtung wirkt.

Eine solche Vorrichtung ist auf der untenstehenden Zeichnung schaubildlich dargestellt.

Die Öffnung a wird vor das Einflugsloch gebracht, während vor der am Ende b befindlichen Öffnung die Leiter angestellt wird. Für gewöhnlich sind die Öffnungen durch einen gleichmäßig geführten Kanal vorteilhaft vom rechteckigen Querschnitt miteinander verbunden. An einer Stelle hat der Boden c eine Unterbrechung, welche für gewöhnlich durch ein in der Zeichnung punktiert dargestelltes Brett d verschlossen ist, das sich, auf Leisten e und f aufruhend, quer zum Kanal verschieben läßt. Geschieht nun diese Verschiebung in Richtung des Pfeiles g, so tritt an Stelle des Brettes d die Mulde h. Diese ist zwecks Aufnahme von Flüssigkeit aus Zinkblech oder dergleichen hergestellt und am Boden, um ein Ausrutschen zu verhindern, mit Holz oder einem anderen geeigneten Stoff belegt.

Da nun, wie bereits oben erwähnt, z. B. Hühner ungern baden, würden diese bald dazu kommen, die Mulde h zu überfliegen. Dies muß verhindert werden und kann am einfachsten dadurch geschehen, daß die Decke i an der der Mulde h gegenüberliegenden Stelle niedriger gelegt wird. Zu diesem Zweck ist ein der Mulde h entsprechend geformtes Holzstück k vorgesehen, welches durch eine Öffnung der Seitenwand l hindurchgeschoben werden kann und hierbei seine Führung durch schwalbenschwanzförmige oder ähnlich gestaltete Nuten o eines Deckenquerstückes m erhält. In diese Nuten greifen entsprechend geformte, mit dem Stück k verbundene Eisenteile hinein und das Querstück m ist, um die richtige Führung geben zu können, über die Wand l hinaus verlängert. Erst durch das Stück k ist das Huhn gezwungen, die Wanne h zu durchwaten und so das unfreiwillige Bad zu nehmen. Um bei Nichtgebrauch die Mulde h und auch das Stück k gegen Witterungseinflüsse zu schützen, ist noch ein Dach n vorgesehen.

Zwangsbadeanstalt
für Geflügel und andere Tiere.



Die dargestellte Ausführungsform soll natürlich nur ein Beispiel bilden, der Kernpunkt der Erfindung liegt darin, daß das betreffende Tier gezwungen ist, durch eine Vorrichtung zu gehen, in welcher sich eine mit Flüssigkeit gefüllte, unentfernbare Vertiefung befindet, wobei ein Überspringen oder Überfliegen der Badeflüssigkeit durch entsprechende Gestaltung der Decke oder Seitenwände verhindert wird.

Erfinder dieser Zwangsbadeanstalt für Geflügel und andere Tiere ist der auch als Quellenfinder bekannte Bohringenieur Rich. Kleinau in Cöthen (Anhalt). Die Erfindung ist zum Patentschutz angemeldet worden.

Küche und Keller.

Gemüsezubereitung. Ein vielfach geübter Mißbrauch ist es, die Gemüse in Salzwasser abzukochen und sie dadurch ihrer Nährsalze zu berauben. Die Kochbücher erteilen dann den Rat, das übrigbleibende Wasser zu Suppen zu verwenden; d. h. sie führen die entzogenen Nährstoffe auf Umwegen dem Körper wieder zu. Praktischer und wohlschmeckender ist die süddeutsche Kochweise, bei der jedes Gemüse, Mohrrüben, Weißkraut, Kohlrabi, Bohnen usw. gleich in heißem Fett angedämpft wird. Nach einiger Zeit, wenn das Gemüse fast weich ist, stäubt man etwas Mehl darüber, füllt langsam Wasser nach und fügt die ortsüblichen Gewürze hinzu. Ganz besonders empfehlenswert ist diese Zubereitung bei Spinat, der in der Krankenküche und bei Ernährungskuren so wertvoll ist. Der von den Wurzeln befreite Spinat wird gewaschen, fein gehackt, oder besser durch die Hackmaschine getrieben, mit dem Wasser, das sich beim Zerkleinern gebildet hat, in das heiße Fett geschüttet (für Kranke Butter oder Pflanzenbutter), etwas Mehl daran gestäubt und das Gemüse langsam mit Milch aufgefüllt. — Gute Verwendung für Magermilch. — Bei besonders ernährungsbedürftigen Patienten statt der Milch einige Löffel steif geschlagener angesüßter Schlagsahne unter das Gemüse peitschen. In Anbetracht der großen Schwierigkeit, die gerade „die Kriegsküche" in der Krankenpflege bieten wird, ist eine gesundheitsgemäße, alle Nährstoffe ausnutzende Zubereitung der Gemüse von großer Bedeutung.

Klara Fromberg, Frankfurt a. M.

Gemeinnütziges.

Keine Apfelsinenschalen wegwerfen! Im Kriege heißt es auch für die Daheimgebliebenen, sparsam sein. Nicht einmal die Apfelsinen- oder Madarinenschalen dürfen wir jetzt wegwerfen. Vielmehr sollen wir sie auf der Herdplatte oder im Ofenrohr trocknen, dann reiben und als Gewürz benutzen. Eigentliche Gewürze, wie wir sie sonst aus dem Ausland beziehen, werden nämlich, weil wir von der Zufuhr abgeschnitten sind, knapp und teuer werden. Die Apfelsinenschalen bieten uns für manche Zwecke einen guten Ersatz.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150414-10/fragment/page=0007

Die Waldesfarbe am Jägerkleid,
Zeigt, daß ihr Jäger auch Hüter seid,
Dem schützenden Walde sollt ihr gleichen,
So werdet ihr herrschen in diesem Zeichen.

Wald und Feld.

Jägerlust zu genießen,
Liegt nicht allein im Schießen,
Beim Belauschen, Pflanzen und Hegen,
Naht dir der echte Weidwerksegen.

Eine lustige Jagdgeschichte.

Von H. Offermann.

Im Revier X. hatte der Jagdanpächter, ein junger Dr. jur., zu einer Treibjagd eingeladen. Die Jagdgäste hatten sich in der S.schen Waldschenke zum Rendezvous eingefunden. Unter den Versammelten befanden sich, wie dies in der Regel zutrifft, einige mit nicht wenig Humor ausgerüstete Gäste, die wohl einem Kommers oder gemütlichen Vereinsabend alle Ehre gemacht hätten und auch bei so einer Treibjagd den Tag mit guten oder schlechten Witzen würzen, was ja auch nicht zu verwerfen ist. Überhaupt ist ein urwüchsiger derber Jägerhumor bei derartigen Gelegenheiten am Platze, wenn er auch selten von den Teilnehmern geliefert wird, die zur Strecke ihren größten Teil beitragen.

So war denn auch der liebe G. mit funkelnagelneuen Gamaschen, schönem englischen Anzug und wenig gebrauchtem Drilling erschienen. Derselbe hatte denn auch immer das Pech, daß er fast keine Gelegenheit bekam, seinen Drilling in Tätigkeit zu setzen. Wenigstens konnte man dies aus seinem eigenen Munde nach ungefähr jedem Treiben vernehmen. Entweder war das Wild wie der Blitz in eine Mulde verschwunden, oder es hatte sich hinter einem Strauche gehalten, oder war ihm überhaupt nicht angelaufen, kurzum, es gab immer einen großartigen Umstand, der das gute Abkommen unmöglich machte. Nur beim Frühstück und Schüsseltreiben konnte man ein vorzügliches Abkommen des lieben G. ständig beobachten. Auch der sonst immer zur Verfügung stehende Humor mußte dieser wichtigen Angelegenheit weichen, bis das Geäse wieder für andere Zwecke frei wurde.

Der ganze Tag war bereits verstrichen, ohne daß G. die bereits gute Strecke bereichert hatte. Da beim letzten Treiben, gleich nach dem Hupensignal, fällt ein Schuß und G. verläßt in seiner großen Weidmannsfreude seinen Posten, um die Beute herbeizuholen. Nach einigen Augenblicken kommt er mit einem kapitalen Fuchsrüden herangeschleppt. Seine Freude kannte keine Grenze, denn einen Fuchs zu erlegen, war doch nach seiner Ansicht ein Weidmannsheil erster Güte und ihm in seinem ganzen Leben noch nicht passiert. Als abgeblasen war und sich die Jagdgesellschaft wieder versammelt hatte, ging's in froher Stimmung dem Schüsseltreiben entgegen. Im Restaurant zum „groben Keiler" war das Essen bestellt und bei der Ankunft der Jünger St. Huberti schon gedeckt und aufgetischt. Die Strecke wurde in einem Nebenzimmer gemacht, das zu einer Seite mit einem großen Spiegel und dem Spiegel gegenüber mit dem Fenster versehen war. Aus dem Fenster hatte man einen herrlichen Blick ins Freie und in das nahegelegene Fichtenwäldchen, das sich im Spiegel wiedergab. In dieses Zimmer legte auch Freund G. seinen Fuchs, der ihm vom Jagdanpächter zugesprochen worden war. Beim Schüsseltreiben durften ja auch die schwungvollen Reden nicht fehlen und hob hierbei der Gastgeber die hohen Verdienste des Herrn G. durch das Erlegen des Fuchses hervor. Als Erleger des wertvollsten Wildes, wenigstens bezüglich der Jagdpflege, wurde dann G. als Jagdkönig proklamiert. Dieses Glück mußte nun natürlich begossen werden, zu welchem Zwecke der neugebackene Jagdkönig gleich eine Batterie Mosel auffahren ließ. Diese Maßnahme fand auch ungeteilten Beifall, was wohl am besten durch den mächtigen Zuspruch zum Rebensafte bewiesen wurde.

Als so die Jagdgesellschaft in der fröhlichsten Stimmung war, erklang plötzlich aus dem Nebenzimmer, wo die Strecke ihren Platz bekommen hatte, ein furchtbares Gepolter und Geklimper, als wenn die ganze Beute wieder zu neuem Leben auferstanden wäre. Eiligst riß der dicke Bürgermeister, der in der nächsten Nähe der Zwischentür seinen Platz hatte, die Türe auf. Es bot sich nun ihm und der ganzen Gesellschaft ein nicht gerade erbaulicher Anblick dar. Der Spiegel lag in tausend Stücken zertrümmert am Boden und in einer Ecke des Zimmers saß scheu Meister Reineke und erwartete der Dinge, die da kommen sollten. Jetzt war guter Rat teuer; denn Reineke sollte, ohne weiteres Unheil anzurichten, seine Räuberseele aushauchen. Noch waren die Beratungen nicht zu Ende geführt, als der rote Räuber seine stille Ecke in Blitzesschnelle verließ und dem etwa drei Zentner schweren Bürgermeister zwischen den „Ständern" durchschnürte. Dann ging's über die Tische des Nebenzimmers, wo in nicht zu sanfter Weise die Weinflaschen berührt wurden und vom größten Teil derselben der feurige Inhalt auf die Erde floß und sich dort mit dem Schreckensschweiße des dicken Bürgermeisters vereinigte. Als nun die Sache doch zu bunt wurde, riß der liebe G., der bei diesem Abenteuer auch sprachlos geworden war, die Türe auf und ließ seine wohl im richtigen Sinne des Wortes begossene Jagdbeute ins Freie. — Herr G. wird, wie er nachher versicherte, das Erlegen seines ersten Fuchses nie vergessen.

Bei dem schönen Mondscheine hatte sich der Fuchs durch den Spiegel täuschen lassen und hoffte, mit dem teuren Sprung in den Spiegel das vermeintlich vor ihm liegende Tannenwäldchen zu erreichen.

Die Jagdgesellschaft ist aber zu der Überzeugung gelangt, daß sich Meister Reineke nicht in den Räumen eines modernen Restaurants zu benehmen weiß.

Auerhahnbalz. Dem Jäger winkt nun eines der schönsten Jagdvergnügen, nämlich die Auerhahnbalz. Sie gehört sicher zu den interessantesten Jagdarten, eignet sich aber nur für den echten Jäger, der kein Frühaufstehen und keine Strapazen scheut. Ehe der Jagdtag kommt, muß der Jäger die Hähne „verhören", d. h. belauschen oder beobachten, damit er genau ihren Stand, ihren Balzplatz usw. weiß. Dann am eigentlichen Jagdtage heißt es zeitig auf seinem Posten sein, denn der Auerhahn beginnt seinen Balzgesang schon vor früh vor Tagesanbruch und da muß der Jäger zur Stelle sein. Gespannt lauscht er, wo ein Hahn „auf den Baum einfällt" und seinen Balzgesang beginnt. Derselbe besteht aus drei Teilen, dem Knappen, dem Hauptschlag und dem Wetzen. Während des Knappens steht der Jäger still, denn der Vogel ist dabei sehr wachsam. Nach dem schnalzenden Hauptschlage aber folgt das Wetzen und während des Wetzens muß der Jäger anspringen, d. h. zwei bis drei große Schritte vorwärts machen. Aber manchmal ist alle Mühe vergebens, ein Reis knackt zu ungelegener Zeit unter dem Fuße des Jägers und der Hahn „reitet ab", d. h. er fliegt fort. Aber gerade die Anstrengung erhöht die Freude des Erfolges.

Wildlings- oder Zuchtpflanzen. Bei der Neuanlage von Waldungen stehen dem Waldwirte zweierlei Pflanzen zur Verfügung, nämlich Wildlingspflanzen, die aus Naturverjüngungen oder aus Aussaaten im Freien stammen, und Zuchtpflanzen, die durch Anzucht an besonders hergerichteten Orten, Saat- und Pflanzkämpen herangezogen werden. Die ersteren sind billiger, die zweiten besser, weil sie reichere Wurzeln und einen stufigeren Bau haben. Die Ersparnis, die durch die Verwendung von Wildlingspflanzen entsteht, wird durch rascheres Anwachsen und schnelleren Wuchs der Zuchtpflanzen mehr als aufgehoben.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, erfahrener Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150414-10/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 30. | Nebra, Mittwoch, 14. April 1915. | 28. Jahrgang.

Der Kampf um Konstantinopel.

Winston Churchill teilt mit seinem Freunde Joffre, dem französischen Generalissimus, das tragische Geschick, ein schlechter Prophet zu sein. Vielleicht ist das nicht einmal tragisch, sondern komisch; denn man muß nicht unbedingt immer voraussagen wollen, wie sich Ereignisse und Dinge gestalten werden, deren Entwicklung von mancherlei unberechenbaren Umständen abhängig ist. Herr Churchill aber und Herr Joffre reden immer darauf los. Der eine will die deutsche Flotte aus ihren Mauselöchern ausgraben, alle deutschen Kriegsschiffe zerstören und die Küstenstädte einäschern, der andere aber macht sich zu Lande auf und wirft mit gezücktem Schwert die deutschen Truppen aus Nordfrankreich und Flandern, um dann endlich den langersehnten Stoß gegen das Herz Deutschlands zu führen, den nach Poincarés Ankündigung vom 3. September 1914 damals sich vorgenommen hatten.

Es klingt alles sehr gut! Nur daß die Dinge mit dem Munde allein nicht zu bewältigen sind. Das haben jetzt Herr Joffre zwischen Maas und Mosel und Herr Churchill vor den Dardanellen erfahren. Da hatte man, um endlich die Neutralen aus ihrer abwartenden Ruhe aufzuschrecken, ein feines Plänchen in London ausgeheckt. Schnell ein paar Kanonenschiffe auf die Befestigungen der Engen, damit alle Welt aufhorcht, und dann eine Siegesnachricht durch Reuter. Es schien alles sorglam vorbereitet. Ein starkes französisch-englisches Geschwader, dem viele Schlachtschiffe beigegeben waren, führte den Angriff aus. Dieser erfolgte auf Grund der eingehenden Mitteilungen, die von der früheren englischen Marinemission in Konstantinopel herrührten: man rechnete in London auf einen raschen und durchschlagenden Erfolg. Am 19. Februar fand das erste Bombardement der Dardanellen-Forts statt (die erste Beschießung vom 3. November vorigen Jahres war bedeutungslos), beschränkte sich aber auf die veralteten schwachen Außenwerke. Der letzte, mit starken Kräften unternommene Angriff vom 18. März führte zu einer Niederlage. Er endete mit dem Verlust von zwei englischen und zwei französischen Panzern und der schweren Beschädigung der andern Schiffe.

Herr Churchill war das erstaunt. Nun aber einmal die englische Flotte, die unüberwindliche, in Tätigkeit getreten war, mußte doch unter allen Umständen etwas erreicht werden, ehe noch die Neutralen einsahen, daß der Sultan in Konstantinopel niemals weniger in Gefahr war als durch den englisch-französischen Angriff. Man beschloß also einen gleichzeitigen Angriff zu Wasser und zu Lande. Von vornherein war man sich darüber klar, daß starke Kräfte dazu gehörten. Woher aber nehmen? Frankreich hatte zwar — nach Zusammenlesung alles Verfügbaren — auf der Insel Tenedos 30–40 000 Mann zusammengebracht, sie genügten aber nicht. So wandte man sich denn mit einem letzten Angebot an Griechenland. Ein fetter Happen von Klein-Asien sollte die Entschädigung sein.

Indessen der griechische Generalstab war nicht von dem günstigen Ausgang der Sache zu überzeugen, zumal er noch immer nicht an den Sieg des Dreiverbandes auf den Schlachtfeldern in Frankreich, Flandern, Polen und Galizien glaubt. Die Hoffnung, Griechenland in das Abenteuer zu verwickeln, wurde durch das energische Eingreifen König Konstantins vereitelt. Damit wurde der Plan der Verbündeten gegenstandslos. Weder England noch Frankreich sind imstande, weitere Truppen heranzuschaffen. Es scheinen darüber zwischen den Verbündeten Streitigkeiten ausgebrochen zu sein. Frankreich hat keine Lust, weitere Truppen in einen hoffnungslosen Kampf einzusetzen, und hat die vorhandenen bereits nach Ägypten zurückgezogen, angeblich um sie dort für spätere Operationen bereit zu halten. Es bleibt also noch die Hoffnung auf Rußland. Aber auch das Zarenreich wird schwerlich die Kräfte aufbringen können, eine Landungsarmee über das Schwarze Meer heranzubringen, oder aber den Durchzug durch Bulgarien zu erzwingen.

Man kann somit schon heute den Angriff auf Konstantinopel als gescheitert ansehen. Herr Churchill, dem daran lag, den verblassenden Lorbeer seiner unüberwindlichen meerbeherrschenden Flotte ein wenig aufzufrischen, wird sicher noch einmal schießen lassen; aber auch das wird ungefährlich bleiben. Man hat sich eben in London gründlich in den politischen und militärischen Verhältnissen der Türkei getäuscht. Admiral Limpus an der Spitze der samoser englischen Marinemission glaubte alles getan zu haben, um die Türkei wehrlos zu machen, und nun findet man, daß deutscher Fleiß, deutsche Tüchtigkeit und türkischer Mut sich einen, um den hinterlistigen Gegner aufs Haupt zu schlagen. Es wird nach dem Kriege ein interessantes Kapitel sein, das davon berichtet, wie die Dardanellen zur Verteidigung hergerichtet wurden.

Der Traum ist aus. Die Verbündeten haben keine Hoffnung, mit eignen Kräften das mit so großem Aufwand und so riesiger Reklame ins Werk gesetzte Unternehmen durchzuführen. Sie müßten noch viel stärkere und wertvollere Schiffe einsetzen, um sich endlich an den gefährlichen Stellen im Innern der Dardanellen von der Aussichtslosigkeit ihres Beginnens zu überzeugen. Und auf dem Landwege? Sie fordern einander auf, Truppen heranzuschaffen; inzwischen aber steht, wohlgerüstet und diszipliniert rundherum die kampfrohe türkische Armee, nicht jene von 1912, sondern eine von neuem Geiste erfüllte, in dem Gedanken erstarkte, daß dieser Kampf über das Schicksal der Türkei entscheidet. Konstantinopel ist nicht in Gefahr. Der Dreiverband kann uns — und darauf kommt es ja doch wohl an! — den Weg nach Asien über Konstantinopel nicht verrammeln.

Wächter.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Neue Erfolge der deutschen U-Boote.

Wenn die englische Regierung geglaubt hat, durch die Drohung, etwa in ihre Hände fallende Angehörige deutscher Unterseeboote nicht als Kriegsgefangene zu behandeln, unsere U-Boote einzuschüchtern, so hat sie sich getäuscht. Immer kühner und wagemutiger werden unsre blauen Jungen, immer weiter erstrecken sich ihre Fahrten, um den grausamen Gegner aufzusuchen. So ist jetzt wieder ein englischer Dampfer von einem deutschen U-Boot in der Nähe der spanischen Küste versenkt worden. Mit jedem Tage fühlt man in England den eisernen Ring enger werden. Man wird bald noch deutlicher sehen, daß Deutschland entschlossen ist, durchzuhalten bis zum endgültigen Siege.

Ein neues Kampfmittel der Deutschen.

Wie aus dem Haag gemeldet wird, berichtet der berühmte Augenzeuge der „Times" im englischen Hauptquartier, man habe ein neues Kampfmittel der Deutschen entdeckt, das sie im Argonnerwalde, wo die Laufgräben besonders nahe aneinanderrückt seien, zur Anwendung bringen. Es handele sich um unter starkem Druck aus Stahlzylindern gepreßtes Öl und Erstickungsgas.

Solche oder ähnliche Kampfmittel sind bekanntlich nach den Berichten des deutschen Generalstabes wiederholt von den Franzosen angewandt worden.

Ungeheure englische Verluste.

In einer Rede, die der Erzbischof von York vor einigen [illegible] er, daß der Tod [illegible] Pestepidemien [illegible] so viel Opfer [illegible] in diesem Krieg[illegible] an menschlichen [illegible] Von einer Insel[illegible] zieren, die neu[illegible] Festlande abging [illegible] übrigegeblieben. [illegible] Soldaten nur [illegible] der tapfersten [illegible] 40 Offizieren un[illegible] nur ein Offizier [illegible]

Vor [illegible]

Noch immer [illegible] vollkommene R[illegible] Wetter, das ange[illegible] der Verbündeten [illegible] hat. Offenbar in[illegible] Streitkräfte versi[illegible] melden, befinden [illegible] gebliebenen e[illegible] Truppen in [illegible] Sie seien nicht [illegible] und organisiert, [illegible] **mutigt.** Die [illegible] möglichen Rasse[illegible] gesetzten Korps [illegible] wehren älteste[illegible] dem Dardanelle[illegible] betrage zwölf, [illegible] Teilnahme am K[illegible] Panzerschiffe so[illegible] wurden zur Repa[illegible] Es verlautet a[illegible] Ägypten stationie[illegible] Indien zurückgeb[illegible] bei Lemnos zuta[illegible] Truppen habe den Platz der indischen Truppen am Suezkanal eingenommen. — Im Laufe der beiden ersten türkischen Erkundungsvorstöße zum Suezkanal entwickelte mehr als 500 indische Soldaten mit ihren Waffen, wovon 30 nach Konstantinopel, die übrigen nach Damaskus gebracht wurden. Seither ist die Zahl der indischen Überläufer sehr gestiegen. Die englischen Verhinderungsmaßregeln blieben unwirksam.

*

Der türkische Vorstoß nach Ägypten.

Wie englische Blätter aus Kairo melden, sind am Suezkanal (bei Kantara) erneut türkische Kavalleriepatrouillen aufgetaucht. Es zeigt sich also jetzt, daß die Engländer zu früh triumphierten, als sie behaupteten, die Türken hätten den Vorstoß nach Ägypten aufgegeben, seitdem den Dardanellen Gefahr droht. Man glaubt eben in Konstantinopel einfach nicht an diese Gefahr. Deshalb werden alle weiteren Kriegspläne mit größter Energie, aber ohne Überstürzung, um einen Erfolg zu verbürgen, durchgeführt.

Vergeltung!

Die Behandlung unsrer U-Bootsbesatzungen.

Wie Londoner Blätter ausweisen, hat das Auswärtige Amt in London durch die Presse einen Notenwechsel bekannt gegeben, der zwischen ihm und der amerikanischen Botschaft in Sachen der Behandlung gefangenen Mannschaften von unseren U-Booten stattgefunden hat. Die amerikanische Botschaft hatte eine Anfrage des deutschen Auswärtigen Amtes übermittelt, die sich erkundigte, ob die Zeitungsberichte über die Absicht der englischen Admiralität auf Wahrheit beruhten, die gefangenen Mannschaften deutscher Unterseeboote nicht als Kriegsgefangene zu behandeln; insbesondere den Offizieren nicht die Vorteile ihres Ranges zuzubilligen. Sollte dies der Fall sein, so legte die deutsche Regierung den schärfsten Protest gegen diese Handlungsweise ein, „und es sollte kein Zweifel bleiben, daß für jedes Mitglied der Bemannung von Unterseeboten, das zum Gefangenen gemacht wird, ein Offizier der englischen Armee, der als Kriegsgefangener in Deutschland gehalten wird, eine entsprechend härtere Behandlung erfahren werde".

Das Londoner Auswärtige Amt hat geantwortet, daß „die Offiziere und Mannschaften, die von den deutschen Unterseebooten „U 8" und „U 12" gerettet wurden, in die Marinegefängnisse verbracht worden sind, angesichts der Notwendigkeit, sie von anderen Kriegsgefangenen zu trennen". Sir Edward Grey hat die Stirn gehabt, hinzuzufügen, daß sie dort besser ernährt und gekleidet würden als gegenwärtig englische Kriegsgefangene von gleichem Rang in Deutschland. Die Begründung der Maßnahme lautet wörtlich:

[illegible] beiden fragl[illegible]oote, bevor sie aus[illegible] wurden, damit be[illegible] englische und neu[illegible] versenken und mit [illegible]baitanten zu töten, [illegible] als ehrenhafte [illegible]erden, sondern eher [illegible] ihrer Regierung [illegible] die Verbrechen [illegible]echt sind und im [illegible]meinen Menschlich[illegible]

[illegible]englischen Note fügt [illegible]es gegenwärtigen [illegible]ffiziere und Mann[illegible]otte von der eng[illegible] unter Mißachtung [illegible]er und manchmal [illegible]englischen Marine[illegible]en seien, während [illegible]en dem irgendein [illegible]er englischen Flotte [illegible]tet worden wäre. [illegible] stimmen, was ja [illegible]ltung leicht nach[illegible] dafür jedenfalls [illegible]ortlich zu machen [illegible] Gesinnung der [illegible]iese haben ihre [illegible]ug bewiesen, indem [illegible]fagiere willen nicht [illegible]mont, sondern sich [illegible]-Bootsbesatzungen, [illegible] haben. Wie es [illegible]r englischen Marine [illegible]lichten ihr völker[illegible]azarettschiffe, deren [illegible] ersten Gefecht bei [illegible] respektierte. Über [illegible] Unterseebootoffiziere werden wir natürlich weder mit britischen noch mit sonstigen ausländischen Stellen verhandeln. Dem schärfsten Protest, den unsere Regierung sofort gegen diese Anmaßung erhoben hat, muß nun, da er wirkungslos geblieben ist, die Tat auf dem Fuße folgen. Wenn die Mannschaften und Offiziere unserer Unterseeboote in die Gefängnisse gebracht werden, so ist das ein so unverschämtes und entwürdigendes Verfahren, daß die in unsern Händen befindlichen englischen Gefangenen es schwer werden büßen. Aber wieder ist es England, daß den Anlaß zur Verschärfung der Kriegführung gegeben hat. Dasselbe England, das angeblich immer für eine Milderung der unvermeidlichen Härten des Krieges eingetreten ist. An der Fortsetzung unseres U-Bootkrieges wird Englands Verhalten nichts ändern.

Amerika gegen England.

Endlich beginnt die amerikanische Presse einzusehen, daß die Englandfreundschaft ein Ende haben müsse, und selbst Blätter, die sich bisher deutschfeindlich zeigten, erklären sich jetzt gegen die Anmaßung Englands. Einige Blätter erheben entrüstete Anklagen gegen Englands Absicht, Deutschland auf weite Entfernung zu blockieren. Andere sprechen von internationalen Schikanen und bezeichnen das Vorgehen Englands als eine neue Art der Seeräuberei. Wenn die englische Blockade Tatsache werde, verliere Amerika allein an Einfuhrzöllen gegen 100 000 Dollar täglich.

Das in New York erscheinende Blatt „American" sagt: Es steht uns frei, in derselben Weise aufzutreten wie unsere Vorväter. Wir können uns dem Befehle einer fremden Macht unterwerfen und zulassen, daß unser neutraler Handel und unsere Flagge beleidigt, herabgewürdigt, ihrem Mißbrauch durch fremde Schiffe in den Augen der spottenden Welt verächtlich gemacht wird, oder wir können der Macht, die den Handel unter amerikanischer Flagge belästigt, den Krieg erklären, wie es unsere Väter taten. Wir können den ganzen Handel mit Europa aufhalten, so daß die europäischen Armeen den Krieg satt bekommen, oder wir können mit allen Völkern den Handelsverkehr abbrechen, die sich weigern, die Rechte unseres neutralen Handels anzuerkennen. Eine dieser Methoden muß befolgt werden. Wenn wir uns zu keiner aktiven Methode des Widerstandes entschließen, müssen wir bei der ersten Methode bleiben, uns in Staub und Erniedrigung beugen.

Die „Washington Post" kann in der Absicht Englands, Deutschland auszuhungern, nur einen riesigen Fehler erblicken. Die Amerikaner könnten nicht dulden, daß ihr Handel vernichtet würde. Wenn nichts anderes helfe, fangen sie nötigenfalls den Krieg an. „New York World" führt aus, wenn England, das allezeit stolz auf seine Seemacht war, bereit wäre, seine Seemacht kräftig zu benützen, würde es Deutschland blockieren, nicht den Handel neutraler Länder. Wenn sich England weigere, die deutsche Küste zu blockieren und dadurch wahrscheinlich ein Seegefecht herbeizuführen, könne es zu seiner Entschuldigung nur anführen, daß seit dem Bestehen der Unterseeboote Blockadeoperationen zu gefährlich sind.

Das ist eine sehr deutliche Sprache; es fragt sich nur, ob sie deutlich genug sein wird, um die Regierung zu einem energischen Vorgehen zu veranlassen. Mit papiernen Protesten kommt man England nicht bei. Amerika aber hat, ohne den Krieg zu erklären, das Mittel in der Hand, England zur Achtung neutralen Eigentums zu zwingen. Es braucht sich nur an die Spitze einer Bewegung aller Neutralen zu stellen — und zugleich die Waffenausfuhr zu verbieten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Deutschland hat an die Ver. Staaten eine Note gerichtet, in der es sich beklagt, daß die Vorstellungen Amerikas an die Verbündeten bezüglich der Zufuhr von Lebensmitteln für die bürgerliche Bevölkerung der kriegführenden Länder keine Wirkung erzielt hätten. Amerika lege auf dieses Recht lange nicht so viel Nachdruck wie auf das Recht, den Verbündeten Waffen zu liefern. Die Note dringt darauf, daß die Ver. Staaten die Neutralität sorgfältiger einhalten mögen.

Frankreich.

* In der französischen Parlamentskommission für auswärtige Angelegenheiten wurde die Frage aufgeworfen, ob das Gemeinsamkeit des Friedensschlusses voraussehende Dreiverbands-Über-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150414-10/fragment/page=0009